



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Freyherrn von Canitz Gedichte

Canitz, Friedrich von

Berlin, 1765

VD18 11106042

Untersuchung von dem Guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst
ausgefertiget von Johann Ulrich König.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49294)

Untersuchung
von dem
Guten Geschmack
in der
Dicht- und Rede-Kunst
ausgefertiget
von
Johann Ulrich König.

Einleitung

von

Anton Schöner

in der

Stadt und Land

ausgeführt

von

Anton Schöner



Quid verum atque decens, curo & rogo, & omnis
in hoc sum.

Horat. L. 1. Epist. 1. v. 11.



Es sind nur wenige Jahrhunderte ver-
flossen, seit dem sich der in den Barba-
rischen Zeiten gänzlich verlorne gute
Geschmack in allen Arten der Künste,
Wissenschaften, Erfindungen und
Schriften wiederum glücklich eingefunden. Die
Alten haben denselben bereits in seiner höchsten
Vollkommenheit besessen, wiewohl sich, auch bey
ihnen, nur gewisse Zeiten eines so besondern Vor-
zugs rühmen können.

Einleitung
zu der allge-
meinen Ges-
schichte des
guten Ges-
schmacks.

Die noch bis auf uns gekommenen Alterthümer
der Griechen sind sichtbare, und folglich unwieder-
sprechliche Zeugen von dem herrlichen Geschmack
dieses berühmten Volkes. Ihr weltbekanntes
und bereits vor mehr als zwey tausend Jahren ver-
fertigtes Marmor-Bild der Venus wird ein ewi-
ges Denkmahl der vollkommensten Schönheit in
der Bild- und Zeichen-Kunst verbleiben*: Massen
schon seit so vielen Jahrhunderten die größten
Künstler nach diesem Meisterstücke gearbeitet ha-
ben;

Der gute
Geschmack
bey den
Griechen.

B b 2

* Es steht noch heut zu Tage in der berühmten Bilder-Gallerie
u Florenz.

ben; aber von einem so ausbündigen Umriss nichts als schwache Abbildungen hervorzubringen vermögend gewesen. Die meisten Überbleibsel ihrer Gebäude, Tempel, Münzen, Bilder und andere Kunst-Werke sind von nicht geringerer Güte als die Schriften ihrer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Weltweisen.

Deffen
Verfall.

Dennoch dauerte dieser gute Geschmack in allen Künsten nicht länger, als bis auf die ersten Nachfolger des grossen Alexanders, zu welcher Zeit er allbereits merklich abgenommen. Damahls war schon so wenig mehr ein Apelles oder ein Praxiteles, als ein Aristophanes oder Demosthenes zu finden, und Quintilian sagt ausdrücklich, die Mahleren habe sich nur bis dahin in ihrem Flor erhalten*. Nachdem endlich Griechenland unter die Römische Bothmäßigkeit gerathen, und man die grössten Meisterstücke der Griechischen Bild- und Baukunst nach Rom geführet, ist zugleich der gute Geschmack den Römern zu Theil worden.

Der gute
Geschmack
bey den Römern.

Dieselben wustn sich schon vor Cäsars, und sonderlich zu den Zeiten des grossen Augusts, diesen guten Geschmack nach und nach vollkommen zuzueignen. Fast aus allem was dazumal verfertigt worden, leuchtet die gesunde Vernunft und die Nachahmung der Natur deutlich hervor. Wie man auch dieselbe Zeit sonst die güldene benennt; So erhellet die Abnahme des guten Geschmacks schon ziemlich

* Quintilian. L. 12. Cap. 10. Und Petron sagt gleich zu Anfang seines Buchs: Quis postea ad lummam Thucydidis, quis Alexandri præcipue pictura. Hyperidis ad famam processit?
26

licher Weise aus der Benennung der folgenden, nemlich des silbernen, des ehernen, und des eiser-
nen Zeit-Alters. Denn obwohl diese Zeit-Abthei-
lung hauptsächlich nur, in Ansehung der Lateini-
schen Sprache, von den Gelehrten gemacht worden;
So ist doch nichts gewisser, als daß dadurch ei-
niger massen, ebenfalls die vier Haupt-Zeiten des
Römischen Geschmacks angezeigt werden können.
Ein Sprachkundiger kan sich in den Zeit-Altern
betrügen, was ein Wort, eine Redens-Art und
andere Kennzeichen der reinen Lateinischen Schreib-
Art betrifft, aber nicht so leicht ein Kenner, in Din-
gen, die den guten Geschmack angehen. Ovidius
wird zwar, der Sprache halber, noch in das gülde-
ne; Petron aber schon in das silberne Zeit-Alter
gezehlet; Da doch dieser, was den Geschmack an-
belangt, jenem weit vorgezogen zu werden pflegt.
Allein, ob gleich in den folgenden Zeit-Eintheilun-
gen noch hin und wieder einige Stücke von gutem
Geschmack zu finden, so sind sie doch weit sparsamer,
als in den beyden ersten anzutreffen; und, wie in
dem güldenem und silbernen Zeit-Alter zwar nicht
alle, aber die meisten von gutem Geschmacke, so
sind in den folgenden zwar nicht alle, aber die meis-
ten, von schlimmen Geschmacke gewesen. Über
dieß erhellet ja aus den Geschichten aller wohlge-
sitteten Völker, daß insgemein, wenn die Spra-
che eines Landes am zierlichsten ausgeübet wor-

B 3 den,

ac ne carmen quidem fani co- scere. Pictura quoque non a-
loris enituit: sed omnia, quasi lium exitum fecit, postquam Æ-
eodem cibo palta, non potua- gyptiorum audacia tam magnæ
runt usque ad senectutem cane- artis compendiarium invenit.

den, zu gleicher Zeit auch die Wissenschaften und andere Künste daselbst auf das höchste gestiegen; Und hingegen meistens mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künstler und anderer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in seinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunst, hat in der XIIIten Abtheilung des zwayten Theils sehr ausführlich diese Meynung, aus den Geschichten sowohl der alten Griechen und Römer, als der Italiener und Franzosen, abgehandelt, und klärlich bewiesen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, Dichter, Weltweisen, Bildhauer, Mahler, Baumeister, und übrige Künstler, ja so gar ihre Helden, Herrscher und andere grosse Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu diesem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus übersezt, aus welcher deutlich zu ersehen, daß dieser, schon zu seiner Zeit, eben dergleichen Gedancken geheget ¹.

Verfall des
guten Ge-

Man darf wohl kein ausserordentlicher Kenner

1. Folgende wenige Zeilen aus demselben sind schon genug zu unserm Beweise: L. 1. §. XVII. Hoc idem evenisse grammaticis, pictis, sculptoribus; ut quisque temporum institerit notis, reperiet, eminentia cujusque operis arctissimis temporum claustris circumdara.

2. Vellejus Paterculus an vorangezogenem Orte: Lib. 1. §. XVII. Historicos [ut & Livium quoque priorum ætati adstruas] præter Catonem & quosdam veteres & obscuros,

minus octoginta annis circumdatum ævum tulit, ut nec poetarum in antiquius ceterisque processit ubertas. At oratio ac vis forensis perfectumque proæ eloquentiæ decus, ut idem separetur Cato [pace Publii Crassi, Scipionisque & Lælii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galbæ dixerim] ita universa sub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucissimis, mirari vero neminem possit, nisi aut ab illo visum, aut qui illum viderit.

3. Petron gleich anfangs, und

ber

ner seyn, um die merkliche Verschlimmerung des ^{schmacks bey} Geschmacks, von den Zeiten des Augusts bis auf ^{den Römern.} den Kaiser Gallienus, in allen Künsten zu entdecken. Gleich in dem so genannten silbernen Zeit-Alter bemerkte ein trefflicher Geschicht-Verfasser, daß sich die glückliche Zeit, worinn die grossen Römischen Dichter, Redner und Geschichtschreiber gelebt, nicht über achtzig Jahr erstrecke². Petron tadelte allbereit den übeln Geschmack der Redner und Poeten zu seiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die schönen Künste, und sonderlich die Mahlerney, viel von ihrer Vollkommenheit verlohren³. M. Seneca aber sagt ausdrücklich, daß sich die Redekunst, nach des Cicero Ableben, täglich verschlimmert habe⁴. In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam schon das bekannte Gespräche von den Ursachen der verderbten Beredsamkeit zum Vorschein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder gewesen⁵.

Bb 4

Mit

ben Gelegenheit, da er ein Gedicht über die Belagerung vor Troja eingerückt: Consulere prudentiorem coepi, atates tabularum & quædam argumenta mihi obscura, simulque causam desidiæ præsentis excutere: cur pulcherrimæ artes periissent, inter quas pictura ne minimum quidem sui vestigium reliquisset. Worauf Eumolpus sagt: At nos -- ne parvas quidem artes audemus cognoscere, sed accusatores antiquitatis vitia tantum docemus & discimus. -- nolito ergo mirari,

si pictura defecit -- &c. &c. wohin gehört, was er weiterhin von den Poeten schreibt, da er eine Probe eines Helden-Gedichts über den Römischen Bürgerkrieg anführet.

4. M. Annæus Seneca (L. 1. Quicquid Romana facundia habet, quod insolenti Græciæ aut opponat, aut præferat, circa Ciceronem effloruit. -- in deterius deinde quotidie data res est.

5. Der Dialogus de causis corruptæ Eloquentiæ wird gemeinlich zu dem Tacitus gedruckt.

Mit einem Worte, gleich nach des Kaisers Severus Tode, hat der gute Geschmack von Jahren zu Jahren augenscheinlich abgenommen; Und die nachfolgende Zeiten waren bey weitem nicht mehr so fruchtbar an vollkommenen Meistern in der Bau- Münz- Bild- Dicht- und Redekunst, als das gildene Zeit- Alter, unter Cäsars und Augustus Herrschaft gewesen. Endlich verfiel der gute Geschmack, zugleich mit dem völligen Untergange des Abendländischen Kaiserthums dergestalt, daß wir uns nach seinen Spuren, in allem dem, was uns von denselben Zeiten übrig geblieben ist, vergeblich umsehen.

Abler Geschmack der mittlern Zeiten.

Die damahls herumsehweifende so genannte Nordische Völker überzogen ganz Europa mit ihrer Unwissenheit, und demjenigen schlimmen Geschmack, welcher ihren Nachkommen beständig angeflebt, und noch heutiges Tages, unter andern, aus dem Ueberrest ihrer schlecht- abgefaßten Schriften, ausschweifenden Romanen, läppischen Zahl- und Buchstaben-Spielen, unmäßigen Reimsucht, plumphen Mönchs- Schrift, rauhklingenden Sprache, Barbarischen Musik, unförmlichen Kleider-Tracht, übelgezeichneten Mahleren, und hauptsächlich aus der Gothischen Bau- Art abzunehmen.

Wiederherstellung des Guten in Italien.

In der Helfte des funfzehnten Jahrhunderts gelang es erst den Wissenschaften, sich aus dieser Finsterniß wieder zu befreien, da in Italien viele große

druckt. Siehe Morhof Polyhist. Lit. Libr. IV. Cap. XIII. wie auch eines Ungenannten Vorrede seiner Französischen Uebersetzung dieses Gesprächs, welche 1630. in 4to zu Paris gedruckt

worden. Nicht weniger den Vorbericht einer neuern Uebersetzung des Abts Olivet, der sie in den Oeuvres posthumes des Herrn Maucroix 1710. in 8. unter desselben Nahmen, herausgegeben;

große Männer zugleich aufstuden, durch welche, wie vorher schon einiger massen durch den Petrar- cha, sowohl die Sprachen als die Künste von der Barbarey entlediget, und der gute Geschmack wieder hergestellt ward.

Von dar theilte er sich, nach dem Maasse, wie er daselbst in einigen Stücken, bald im Anfange des jüngstverflossenen Jahrhunderts, abermahl in Ver- fall gerieth, auch in andere Länder aus, und fand in Teutschland, was die Dicht- und Rede- Kunst betrifft, sonderlich in Schlesien, einen glücklichen Beförderer an unserm grossen Opitz.

Wie aber im Gegentheile ganz Welschland aufs neue zu derselben Zeit von dem üblen Geschmack aus der Schule des Marino als mit einer Pest angesteckt, und der Italiänische Parnass, mit schwül- stigen Metaphoren, falschen Gedanken, gezwun- genen Künsteleyen, lächerlichen Spitzfindigkeiten, läppischen Wort- und Buchstaben- Spielen, seltsa- men Mischmasch, aufgeblasenen Vorstellungen, Hyperbolischen Ausdrückungen, zweydeutigen Gegensätzen, schülerhaften Beschreibungen, weit- hergesuchten Allegorien, schulfüchsischen Erfindun- gen, uneigentlichen Redens- Arten, übelangebrach- ter Belesenheit, Mythologischen Grillen, und hun- dert anderen kindischen und geschminckten Auszie- rungen, als mit so viel allgemeinen Land- Plagen,

Wiederein- führung des schlimmen Geschmacks in Italien.

B b 5 heim-

geben; nachmahls aber im Jah- re 1721. in seinen Entretien de Cicéron sur la nature de Dieux, und zwar in einem Schreiben an den Präsident Bouhier, derselben sich ange- maßt, und öffentlich gestanden, daß er der wahrhafteste Übersetzer sey.

heimgesucht ward, dessen die Gelehrtesten und Klügsten dieses Landes sich igo schämen, und darüber in ihren öffentlichen Büchern * selbst häufige Klagen führen; so zog sich dieses Gifft, mit den Marinischen Schriften, auch nach Teutschland.

Auch bey
uns Teut-
schen.

Man ward, wie dort der männlichen Schreibart des Petrarcha, so bey uns des edlen Geschmacks unsers Opitz müde, man suchte sich einen neuen Weg auf den Parnas zu bahnen, kurz: Die Lohensteinische Schule bekam auch bey uns die Oberhand über den guten Geschmack, und verleitete fast ganz Teutschland so wohl, als die meisten seiner Landsleute. Ich kan nicht umhin, das eigene Geständniß des Herrn Hofrath Neufkirchs hier anzuführen, der auch in seiner Jugend von der Opitz-

* Der Marchese d' Orsi in seinen Schriften wieder den P. Bouhours, Fontanini della eloquenza Italiana, Gravina in seiner ragion poetica, und in seinem dem Prinz Eugen zugeschriebenen Buche: della Tragedia; wie schon ehemals der Cardinal Pallavicino und andere; sonderlich aber Muratori in seinen Riflessioni sopra il buon gusto, und in seinem vortreflichen Buche della perfetta poesia Italiana, welches zu Modena 1706. in 4. zum ersten mahl gedruckt worden, legen alle Schuld auf die Marinische Schreibart. Comechè semi di questa nuova maniera da comporre, sagt der letzte p. 29. T. I. talor s'incontrino per le rime di chi visse prima del Cavalier Marino, contuttociò à lui principalmente si dee l'infelice glo-

ria d'essere stato, se non Padre, almeno promotore di si fatta scuola nel Parnaso Italiano. Quindi è che dopo il 1600. la maggior parte degli Italiani Poeti sequirono le veltigie del Marino, strascinati per dir così dalla gran riputazione e dal raro applauso, ch'egli aveva ottenuto, senza considerare, se andavano dietro ad un buono o pure ad un cattivo Capitano. und p. 552. L. II. nachdem er von falschen Gegensätzen geredet; molte di questi contraposti son fondati sul falso, ed altri molti evidentemente palesano il fanciullesco sudore degli scrittori, come sono i seguenti del Marino, Poeta assai amante di si fatte inezie. Fontanini in seinem vorhin schon von mir benannten Buche, setzt gleichfalls

pitischen Schreibart abgewichen, und deswegen schon vor etlich und zwanzig Jahren, als er zu reifferer Erkantniß gekommen, folgender massen von sich selbst geschrieben:

Ihr Musen! helft mir doch! Ich soll schon wieder singen,
 Und ein verliebtes Paar in Teutsche Verse bringen:
 Und zwar in Schlessien. Ihr kennt dieß Land und mich,
 Ihr wißt auch, wann ihr wollt, wie vormahls Breslau sich
 Zum Theil an mir ergoß. Ist scheinen meine Lieder
 Ihn, wo nicht ganz veracht, doch mehr als sonst, zuwieder.
 Mein Reim klingt vielen schon sehr matt und ohne Kraft,
 Warum? ich tränk ihn nicht mit Muscateller Saft;
 Ich speis' ihn auch nicht mehr mit theuren Amber-Kuchen;
 Denn er ist alt genug, die Nahrung selbst zu suchen.
 Sibeth und Bisam hat ihm manchen Dienst gethan:
 Nun will ich einmahl sehn, was er alleine kan.

Allei-

§. XI. p. 15. questa peste letteraria, per chiamarla così, fra noi si è sparfa anno MDC. in giù per opera degli Scrittori di poeße, di Romanzi e di discorsi Accademici; onde per questo il secolo prossimamente caduto, in materia d'eloquenza e di lingua Italiana ha mostrata una faccia, totalmente diversa dall' altro precedente, degno d'eterna lode; essendo la medesima lingua dallora in quà andata declinando col suo stile concertoso, o piuttosto iperbolico e gigantesco. Es sind auch die Redens- Arten: gusto marinesco, der Marinische Geschmack; la scuola marinesca, die Marinische Schule; marinescare, Marinisiren, und andere dergleichen Wörter eben diejenigen, wodurch die Italiener ihren verderbten Geschmack in der

ersten Hälfte des siebenzehenden Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen. Ja sie wissen dergleichen einen Dichter oder Redner nicht höher zu rühmen, als wann sie von ihm sagen können, daß er sich von den Fehlern des Marino nicht verführen lassen. So preiset eben der gelehrte Muratori den vortreflichen Poeten Francesco de Lemene, in der Beschreibung seines Lebens: ne suoi verdi anni ebbero i suoi componimenti alcuno de'vizi luminosi del Marino; ma egli coll' avanzarsi dell' età se ne purgò. Le Vite degli Arcadi T. I. p. 191. von welchen allen ich in der Fortsetzung dieser Untersuchung bey der Abtheilung von der besondern Geschichte des guten Geschmacks in der Dicht- und Redekunst bey den Italienern ausführlich reden werde.

Alleine? fraget ihr: Ja, wie gedacht, alleine.
 Dann was ich ehemals schrieb, war weder mein noch seine.
 Hier hatte Seneca, dort Plato was gesagt;
 Da hatt' ich einen Spruch dem Plautus abgejagt:
 Und etwan anderswo den Tacitus bestohlen.
 Auf diesen schwachen Grund, ich sag es unverhohlen,
 Baut ich von Versen oft damahls ein ganzes Haus,
 Und ziert es noch darzu mit Sinnebildern aus.
 Wie öfters muß ich nicht der abgeschmackten Sachen,
 Wann ich zurücke seh, noch bey mir selber lachen.
 Gleichwohl gefielen sie, und nahmen durch den Schein,
 Wie schlecht er immer war, viel hundert Leser ein.
 Ha! schrie man hie und da; für den muß Opitz weichen.
 Ja, dacht ich, wann ich ihn nur erstlich könnt erreichen!
 Den Willen hatt' ich wohl. So, wie ich es gedacht,
 So ist es auch geschahn. Ich habe manche Nacht
 Und manchen Tag geschwigt; allein, ich muß gestehen,
 Daß ich ihm noch umsonst versuche nachzugehen.
 O grausamer Horaz! was hat dich doch bewegt,
 Daß du uns so viel Last im Dichten aufgelegt?
 So bald ich nur dein Buch mit Ruh und Ernst gelesen,
 So ist mir auch nicht mehr im Schreiben wohl gewesen.
 Vor kamen Wort und Reim; ist lauf ich ihnen nach:
 Vor slog ich Himmel-an; ist thu ich ganz gemach.
 Ich schleiche, wie ein Dachs, aus dem Poeten-Orden,
 Und bin mit grosser Müh noch kaum dein Schüler worden.

Kommt,

1. Hofmannswaldau und andere auserlesener Gedichte Vtter Theil, Bl. 101. bey Gelegenheit einer Breslauischen Vermählung im Jahre 1700.

2. Die vornehmsten darunter waren der Herr von Besser, und unser Freyherr von Sanitz, auf welche auch der ehemalige Königl. Dänische Staat-Rath und Präsident zu Paris, Herr Wernicke, gezelet hat, wann er

in der Vorrede seiner Gedichte gesetzt: „Unterdessen so scheint es, daß der Königl. Preussische Hof auch in diesem Stück des Vaterlandes Ehre befördern, und die vorzeiten sogenannte Göttersprache von der Verachtung retten, und zum wenigsten zu einer mähllichen Sprache machen wolle. Sientemahl sich an demselben einige vornehmme Hofleute hervor gethan, wel-

Kommt, sprech ich ostermahls, Gold, Marmor und Porphir!
 Mein: denk ich wiederum, fliehet, fliehet weit von mir!
 Ihr seyd mir viel zu theur bey diesen schweren Jahren,
 Ich habe jung verschwendt, ich will im Alter sparen.
 Und also bin ich nicht mehr nach der neuen Welt.
 Dann ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
 Was wird denn Schlessien zu meinen Versen sagen?
 Es sage, was es will; Ich muß es dennoch wagen &c. ¹

Nachdem inzwischen bey andern Völkern, und Wiederherstellung des guten Geschmacks bey uns.
 sonderlich unter den Franzosen, durch den berühmten Boileau, der Tyranny des verderbten Geschmacks, mit aller Macht, Einhalt gethan; und, in Italien selbst, die Marinische Schreibart von Vernünftigen verabscheuet und gänzlich verban-
 net ward; so wusten auch einige treffliche Köpfe unsers Teutschlandes sich solches zu Nutze zu machen, und sonderlich in der Dicht- und Rede-Kunst, durch eine Nachahmung, welche sich auf die Natur und die geistreichen Schriften der alten Griechen und Römer gründete, dem guten Geschmack bey uns wieder aufzuhelfen ².

Dennoch können wir nicht verneinen, daß der Die noch währende Herrschaft
 größte Hauffe bey uns dem Joche des üblen Geschmacks

„welche Ordnung zu der Erfindung; Verstand und Absehen zur Sinnlichkeit; und Nachdruck zur Reinlichkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewußt.“ Siehe Poetischen Versuch in einem Helden- und Schäfer: Gedichte durch Überschriften: in 8. 1704. zu Hamburg gedruckt. Er selbst war ein Mann von ausbändigem Geschmack, und der erste, welcher das Herz gehabt, sich der Lohensteinischen schwülstigen Schreibart in öffentlichem Drucke zu wiedersehen; wiewohl Licentiat Postel in Hamburg, ein eifriger Anhänger von Lohensteinen, ihn deswegen mit eben so schimpflichen Versen angetastet, als es vor kurzer Zeit der Gesellschaft der Mahler in der Schweiz, oder vielmehr dem vornehmsten Mitgliede darunter, dem sinn-

reiß

des äblen
Geschmacks
bey den mei-
sten von un-
sern Lands-
leuten.

Schmacks noch immer freywillig unterworfen bleibe, und, durch dessen falsches Ansehen geblendet, diesen Götzen, als den vermeinten Vater der höchsten Zierlichkeit, zu verehren, halsstarrig fortfahre. Ich habe daher diese Gelegenheit ergriffen, bey Herausgebung eines deutschen Poeten von gutem Geschmacke, dem falschen die Larve abzuziehen, und in solcher Absicht von dem wahren und guten Geschmack gegenwärtige Untersuchung anzustellen.

Eigentliche
Bedeutung
des Wortes
Geschmack.

Der Geschmack ist, bekannter massen, einer von den fünf äusserlichen Sinnen, welcher, mittelst seines eigenen Werkzeugs, der Zunge, entscheidet, ob dasjenige, was wir geniessen, gut- oder übel-schmeckend sey?

Erklärung
des sinnli-
chen Ges-
schmacks
aus der Na-
turlehre.

Dieses geschieht durch eine Empfindung, welche in unserm Munde von den Speisen oder Säften hervorgebracht wird, die wir kosten. Wann nemlich diejenige Theilgen, woraus das, was wir essen oder trinken, zusammen gesetzt ist, auf verschiedene Weise, die Schwamm-artigen Oeffnungen des besondern Gewebes an dem Obertheile der Zunge durchdringen, und die daselbst befindlichen beweglichen nervichten Wärzgen stechen, reizen oder kitzeln; so bringen sie, mittelst der durch den Speichel, im Kauen, aufgeldsten schmackhaften Krafft des genossenen, bey uns entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Empfinden zuwege. Dann es gehen von dem Gehirne das dritte, vierte und siebende Paar Nerven an die Zunge, breiten sich daselbst

reichen Nerven, gleicher Ursache guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst bey den Teutschen, unständlichere Nachrichten ertheilen.

selbst in vielen Zweigen und Zäsergen aus, und bilden, indem sie sich endigen, eben die vorgedachten Wärgen an der Oberfläche der Zunge. So bald nun diese nervichte Wärgen von den aufgeldsten schmackbaren Theilgen berührt, folglich bewegt werden, so wird dieser Eindruck auch den Nerven, von den Nerven dem Gehirne, und durch das Gehirne der Seele mitgetheilet.

Wie nun der sinnliche Geschmack, durch genaues Kosten eines Trankes, oder einer Speise, deren gute oder schlimme Beschaffenheit entscheidet, und sodann mehr oder weniger Neigung oder Eckel davor bezeigt; So hat man dieses Wort nachgehends, in verblümter Bedeutung, von einer innerlichen Empfindung, Kenntniß, Neigung, Wahl, und Beurtheilung genommen, die unser Verstand in allen andern Dingen von sich blicken läßt.

Verblümete
Bedeutung
des Wortes
Geschmack.

Trevisano, in seiner Einleitung zu des gelehrten Muratori Buche vom guten Geschmack in Wissenschaften und Künsten, hält dafür, daß die Spanier, welche scharfsinniger, als andere, in Anwendung der Metaphoren wären, sich dieser Gleichniß-Rede zuerst bedienet hätten*. Man kan ihnen solches wohl zugestehen, falls sie dieses Wort, nur unter den neuern Wdickern, in solchem Verstande zuerst sollen gebraucht haben. Dann sonst ist aus verschiedenen Stellen, die ich weiter hin, auch anderer Ursachen halber, anführen werde, deutlich zu schließen, daß sie dieses Wort in beyderley Bedeutung,

Ob die Spanier sich dieser Metaphora zuerst bedient?

Sie ist schon von den Hebräern, Griech

* Bernardo Trevisano Introduzione all' opera delle Riflessioni sopra il buon gusto nelle Scienze & Arti, di Lamindo Pritanio. Part. I. p. 67. nach der ersten Ausgabe von 1717. in 12.

hen und Lateinern gebraucht worden.

tung, von den Lateinern entlehnet¹, welche solches wie vormahls schon die Hebräer und Griechen, auch zu ihrer Zeit, in figurlicher Deutung genommen haben.

Wird bey unsern Zeiten häufiger, als bey den alten gehört.

Es sey nun, daß sich alle Sprachen, aus Mangel eines eigentlichen Worts, oder deswegen sich dieser Metaphora bedienen, weil sie eine kürzere und bessere Ausdruckung an die Hand giebt, und man durch dieses einzige Wort vielerley Begriffe andeuten kan; So ist doch auch gewiß, daß man heutiges Tages, diese Redensart viel häufiger, und auch zu mehrerley Bedeutung anwendet, als die Alten gewohnt gewesen: Wiewohl wir Deutschen allerdings unter die letzten zu rechnen sind, welche dieses Wort in einem so weitläufftigen Verstande einzuführen angefangen.

Das Wort Geschmack vom Verstande ist noch nicht lange in Deutschland eingeführt.

Es ist kaum etwas über vierzig Jahre, da einer unserer berühmtesten Männer in seiner Abhandlung von Nachahmung der Franzosen² zuerst von dem guten Geschmack etwas gedacht, aber zugleich bekannt, daß er sich noch nicht getraue, die Grundgesetze desselben, nach seiner eigenen Erfindung, in einer gewissen Kunst-Forme vorzustellen. Wie er auch damahls noch nicht wagen wollen, das Wort

1. So setzt Cicero in seiner Rede pro Caelio: gustare genus vitæ, und Tusc. gustare vitæ suavitatem. auch in seinen Briefen L. XII. Epist. 23. an P. Cornificium doleo, quod nullam partem per ætatem sanæ & salvæ Reipublicæ gustare potuisti. Nunquam vitæ amorem gustavit. Lucret. V. v. 180.

und Horatius L. II. Sat. V. Quæ si semel uno

De sene gustarit - -

2. Es war dieses das erste teutsche Programm, welches Christian Thomasius zu Leipzig 1687. an das schwarze Bret geschlagen. Man findet es in seltenen zusammen gedruckten teutschen Schriften, wie sie 1721. in 8. herv.

Wort goût teutsch zu geben, ungeacht er das ganze Stücke in seiner Mutter-Sprache abgehandelt; So finden sich noch diese Stunde viel Leute unter uns, denen das teutsche Wort Geschmack, in figurlicher Bedeutung, ob es gleich nunmehr häufig also gebraucht wird, dennoch nicht recht anstehen will: sonder Zweifel aus dem blossen Vorurtheile, als ob der Franzosen Goût und der Spanier oder Italiener Gusto besser klinge.

Jedoch, obgleich diejenigen Sprachen, so von der Lateinischen abstammen, dieses Wort beybehalten können; So ist es dennoch in der unsern, als einer Haupt-Sprache, die ihre eigene Benennung dieses Sinnes hat, so wenig nöthig, als die Römer auch in der ihrigen nicht allemahl schlechterdings gustus, sondern auch sapor, in verblümter Deutung gebraucht haben ³.

Selbst die Engelländer, denen doch erlaubt ist, allen fremden Wörtern in ihrer Sprache das Bürger-Recht zu gönnen, bedienen sich nicht des Worts goût, sondern haben auch ihr eigenes Wort, nemlich Taste, zu dieser Bedeutung angewendet ⁴.

Es kan ja, dem Klange nach, unser Gehör nicht ^{Wiederlegung derer,}
Da-

8. heraus gekommen, Bl. 46.
3. So sagt Cicero in Bruto, Cap. XLVI. Tincam non minus multa ridiculè dicentem Granius obruebat, nescio quo sapore vernaculo. Quintilianus L. XII. c. 10. quid est, quod in iis demum Atticum saporem putent? und Petronius gleich im Anfange seiner Satyre:

Quoniam sermonem habes non publici saporis. Und bald hernach:

Hinc Romana manus circumfluat, & modo Grajo

Exonerata sono, mutet suffusa saporem.

4. Auf solche Art braucht es nicht
Cc

die sich ein-
bilden, das
teutsche
Wort Ge-
schmack, in
verblümter
Bedeutung,
klinge nicht
gut.

dadurch beleidiget werden, sonst müßte uns der-
gleichen auch wiederfahren, wenn wir das Wort
Geschmack, in seiner natürlichen Bedeutung, aus-
sprechen. Und warum klingt es solchen zärtli-
chen Ohren nicht gleichfalls wiederlich, wenn sie
eben die Redens-Art täglich hören, oder selbst
vorbringen, indem man sagt: Ein abgeschmack-
ter Mensch; welches ja dieselbe Gleichniß-Rede
ist, deren sich die Lateiner bedient, wenn sie ge-
sagt: Insuper, so dem Worte Sapiens entgegen-
gesetzt, und von sapere, nach etwas schmecken,
hergeleitet; durch solche Metaphora aber, so-
wohl bey ihnen, als bey uns, wie vormahls schon
bey den Hebräern, ein unweiser Mann bezeich-
net wird¹. Zu geschweigen, daß wir das Wort
schmecken, in verblütem Verstande, auch an
mehr als einer Stelle schon in unsrer teutschen
Bibel finden². In einer jeden Sprache kom-
men diejenigen Wörter in geringerer Anzahl vor,
welche die Wirkungen des Gemüthes eigentlich
ausdrücken sollen. Das ungelehrte Volk, von
welchem die Sprachen nach und nach am meisten
vermehret werden, bekümmert sich insgemein we-
nig um Dinge des Verstandes, weil es meh: von
Ebr:

nicht nur der Englische Spectator, Guardian und Tatler, sondern auch der Lord Schaftsburj in seinen Charactericks.

1. In diesem Sinne steht vor dem 34. Psalm v. 1. nach der Grund-Sprache, daß David denselben geschrieben, als er seinen Geschmack (nach unserer Übersetzung, seine Geberde,) gedandert, das ist, sich, nach Erzählung des 1 Buchs Samuelis c. 21. v. 13.

an des Königs Achis Hofe thätig nicht angestellt. So lesen wir in den Sprüchen Salomons im 11. cap. v. 22. nach dem Grunde Texte: Ein Weib ohne Geschmack, nemlich ohne Vernunft, wofelbst in unsern Verurtheilungen diese Metaphorische Redens-Art mit einer eigentlichen vertauscht, und ein Weib ohne Zucht zu lesen ist. Mehr Stellen von dieser Deutung siehe

Cörperlichen zu reden vonnöthigen hat, und von den Geistigen sich die Einbildung macht, als ob sie den leiblichen Sachen gleich wären. Daher diejenigen, so von uncörperlichen Dingen reden müssen, von körperlichen Sachen entlehnte Wörter anzuwenden gezwungen sind.

Eine solche neueingeführte Redens-Art wird durch den Gebrauch, eben so leicht gangbar, als eine neugeprägte Münze; Beyde erlangen in dem Lande, wo sie gelten sollen, in kurzer Zeit denjenigen Werth, auf welchen sie anfänglich gesetzt worden.

Der Bedeutung nach, ist bey uns Teutschen auch nichts dagegen einzuwenden, weil dieses Gleichniß-Wort in einer Sprache so richtig bleibt, als in der andern. Dann, wie der Geschmack bey uns nicht weniger einer von den fünf Sinnen ist, als bey andern Völkern, und, wie unsere Zunge eben dasselbe Vermögen hat, vermittelt eines angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den Unterscheid des genossenen zu empfinden: So wohnet unserm Verstande auch dieselbe Fertigkeit bey, die mannigfaltige Beschaffenheiten aller ihm vorkommen-

Dieses Wort ist bey uns eben so nachdrücklich in figurlicher Deutung, als bey andern Völkern.

Ec 2 den

he in Stocks Clavi linguae sanctae p. 476. Becker in seiner zauberten Welt B. 11. cap. 2. sagt auch: Die Hebräer nennen ein Urtheil, welches der Mensch über eine jede Sache von sich giebt, Ta-am, das ist, Geschmack. Sie heißen auch ihre Accente, auf welche die Critici so viel halten, Taamin, als ob sie der Rede und dem Sinne einen angenehmen Geschmack mittheilten.

2. So stehet unter andern im Hiob cap. 20. v. 12. Wann ihm die Bosheit gleich in seinem Munde gut schmeckt. Man sagt auch längst im gemeinen Leben, von Dingen, die den Verstand angehen, der oder jener habe keinen Geschmack daran. Hans Sachs hat schon im Jahr 1553. ein Gedicht drucken lassen, das er, auch in figurlicher Deutung, die neun Geschmäcke des Ehstandes nennt.

Gleichheit den Dinge zu entscheiden. Deswegen ist eben
 zwischen diese Metaphora so allgemein, weil eine so genaue
 dem Ge- diese Gleichheit zwischen dem äußerlichen und innerli-
 schmack der Zunge und chen Geschmack, und in beyden dasjenige anzutref-
 des Verstan- fen ist, was sich sowohl von dem einen, als von dem
 des. andern, ihrer Empfindung und Würckung nach,
 sagen läßt; Auch dem Metaphorischen keine ande-
 re Eigenschafften zugeeignet werden, als die sich
 ebenfalls in dem sinnlichen Geschmack äußern.

Man findet diese Metaphora in allen Sprachen.
 Wir müssen diese Redens- Art auch deshalb
 für richtig halten, weil sie eine von den wenigen
 Metaphoren ist, die wir in allen Sprachen einge-
 führet finden; Wie man etwa Salz für Wiß ge-
 braucht, den Brand oder die Flammen der Liebe,
 das Feuer dem Zorn, das Lachen den bunten Wie-
 sen zueignet, und die Erde unsre Mutter nennet.

Sie kan auch umgekehrt werden.
 Ihre Gültigkeit ist noch überdieß daraus zu er-
 weisen, daß sie, auch umgekehrter Weise, von dem
 Verstande auf die Zunge, wie hier, von der Fähig-
 keit der Zunge auf die Beurtheilungs- Krafft des
 Gemüths, kan angewendet werden. In solcher
 Bedeutung hat Plinius ¹, um den natürlichen Ge-
 schmack wohl zu beschreiben, das Wort Verstand
 der Zunge zugeeignet, und Plato dieselbe eine Rich-
 terin des Geschmacks genannt. Auf solche Wei-
 se

1. Hist. Natur. L. II. C. 37.
 Intellectus saporum est ceteris
 in prima lingua, homini & in
 palato. Plautus in Mostellaria
 Act. V. Scen. I. v. 15. sagt nicht
 nur: gustare ego ejus sermo-
 nem volo, sondern auch an einem
 Orte gar: edere orationem, und
 dicta devorare.

2. In seinem Sendschreiben
 an die Colosser, cap. 4. v. 6.

3. Lucd cap. 14. v. 34. Dahin
 gehöret auch das Sal Atticum,
 dessen sonderlich Cicero so oft
 gedenkt, als in Oratore: nach
 Verburgii Edition in 4. zu Am-
 sterdam 1724. im I. Vol. pag. 252.
 Huic generi orationis asper-
 gentur

se finden wir in allen, und selbst in der Sprache der heiligen Schrift, das Wort Salz dem Verstande; Wie im Gegentheil ein Wort vom Verstande dem Salze beygeleget, wann Paulus sagt: Eure Rede sey allezeit lieblich, und mit Salz gewürkt². Und der Heyland an einem andern Orte: Wann aber das Salz dumm wird, womit soll man würcken³? In diesen Gleichniß-Reden wird das Wort Dumm für Ungeschmackt, und Salz für Verstand genommen. Dann, wie ein Kopf dumm ist, dem es an Wiß und Geiste fehlet, so auch das Salz, aus welchem das geistige und kräftige verrauchet ist. Daher auch die Chymisten, die allen Geschmack vom Salze herleiten, diejenigen, so kein Salz in sich haben, ungeschmackte Dinge heissen. Man hat keine gewissere Probe, den Nachdruck, und folglich die wahre Schönheit einer Metaphora zu erkennen, als diese Umkehrung der Bilder, wann sie auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit zeigen und behalten.

Sie ist ferner desto richtiger, weil das Wort Geschmack auch auf die Handlungen der andern Sinne pfleget gezogen zu werden, welches sonst bey den allerwenigsten Metaphoren angehen kan. Also wird der Geschmack für eine jede Empfindung

Sie pflegt auch auf die andre Handlungen der übrigen Sinne gezogen zu werden.

Ec 3

ge

gentur etiam sales, qui in dicendo nimium quantum valent. - Uterur sale & facetiis, -- hanc ego formam iudico summissi Oratoris, sed magni tamen & germani Attici, quoniam quicquid est salum aut salubre in oratione, id proprium Atticorum est. Wo

durch er öfters den guten Geschmack in der Beredsamkeit andeuten will, und ausdrücklich an einem andern Orte in angezogener Schrift saget: Athenienses, quorum semper fuit prudens sincerumque iudicium nihil ut possint nisi incorruptum audire & elegans.

genommen, die einer unserer äußerlichen Sinne durch einen gewissen Gegenstand erlangt, und ist daher nicht schlechterdings auf der Zunge, und in einem von den fünf Sinnen allein, sondern in allen, wie schon in dem allgemeinen Sinne, zu finden. Vielleicht, weil der Geschmack, wie Aristoteles¹ längst bemerkt, eine Art des Gefühls, und daher jedem von den fünf Sinnen gemein ist²; Wie aber alle übrige Sinne auch eine Gattung des Gefühls sind, so möchte man einwenden: Geruch, Gesicht, Gehör wären eine Art des Fühlens, also könne man solche Wörter auch von der Zunge brauchen. Oder fast alles, was die innerliche Empfindung mit dem Geschmack gemein habe, finde sich auch bey den Sinnen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs; folglich hätte man diese Empfindung mit eben so viel Rechte den guten Geruch nennen, und eine Untersuchung vom guten Geruch in sinnreichen Sachen, schreiben mögen.

Zweyerley
Einwürfe
darwider.

Beantwortung
derselben.

Allein, es ist hier nicht die Frage, was hätte geschehen können, sondern was wirklich bey allen wohlgesitteten Völkern durch den Sprachgebrauch eingeführet worden. Daß man nehmlich zu Ausdruckung einer solchen allgemeinen Empfindung, kein Wort, durch welches wir die andern Sinne bezeichnen, sondern das Wort Geschmack, aus dieser Ursache, angewendet habe, weil unter allen Sinnen der Geschmack der körperlichste und begreif-

1. Siehe Simonii Lucensis Commentar. in Libr. Arist. de Sensuum Organis Genev. 1566. fol.

2. Das Wort Taste, womit

die Engländer den Geschmack bezeichnen, hat auch seinen Ursprung von dem Worte Fühlen, es komme nun von der Italiener tastare, von unserm Tasten, oder

greiflichste ist, folglich auch der bequemste geschienen, uns einen verständlichen Begriff von dieser innerlichen Empfindung zu erwecken. Derjenige, welcher weiß, daß das Hören durch eine blosser Bewegung der Luft, wie das Sehen, durch die Veränderung des Luft-Scheins hervorgebracht wird, ohne daß die sichtlichen oder hörbaren Dinge an sich selbst in die äußerlichen Werkzeuge dieser beyden Sinne, in die Augen und Ohren, gebracht werden können oder müssen: der begreift auch leicht, daß diese Sinne weit uncörperlicher, als der Geschmack, und daher die Benennung ihrer Werkzeuge nicht füglich dem Geschmack, wohl aber dieser, den ihrigen beizulegen sey; dieselben auch nicht mit so viel Recht als dieser, zu Ausdruck offtgedachter Empfindung, figürlicher Weise, angewendet werden können. Ja, obgleich der Geruch ziemlicher Massen dem Geschmack in solchen Dingen nahe kommt, die wir körperlich in die Nase ziehen, als Schnupstoback, Nießpulver, Schlag, oder andere Stärckwasser und Balsame; so besteht doch das meiste übrige, was den Geruch angeht, in blosser Ausdünstungen, die weder so fühlbar noch sichtbar sind, als bey dem Geschmacke, bey welchem man die körperlichen Dinge nothwendig in den Mund, zu dem äußerlichen Werkzeuge des Geschmackes, nemlich zu der Zunge, bringen muß. Bey dem Geschmack kommt auch eine viel mannigfaltigere Berührung

Ec 4 und

von taster tater her, welches Wort die Franzosen gleichfalls nicht nur vom Fühlen, sondern auch vom Schmecken brauchen, wann sie sagen: tater le plaisir, tater du vin. Wein kosten. Auch

das Wort, Kosten, an sich selbst schließt schon einen Begriff vom Gefühl in sich ein, weil es eine Empfindung und Beurtheilung zugleich andeutet.

und Annäherung oder Eindruck der körperlichen Dinge vor, als bey den übrigen Sinnen und dem Geruch, welchem nur das einzige Schnupfen auf die erstere Art; jenem hingegen weit mehrere Handlungen vonnöthen sind, es sey im Essen oder Trinken, nehmlich kosten, schmecken, beißen, kauen, die schmackbaren Theilgen auflösen, schlucken und dergleichen; wie meine vorhin gegebene Erklärung des Geschmacks aus der Natur-Lehre, deutlich weist. Die andern Sinne zeigen auch nicht allemahl bey einem vorkommenden Gegenstand ihre Zu- oder Abneigung, und pflegen die meisten Dinge gleichgültig anzusehen oder anzuhören, da hingegen der Geschmack allemahl seinen Beyfall oder Eckel aufsert. Und ob man gleich diese innerliche Empfindung eher das Gefühl des Verstandes, als das Gesicht, Gehör oder den Geruch des Verstandes hätte nennen können, weil das Fühlen allen Sinnen gemein ist; so wird doch, ausser dem Gefühle, auch eine Aehnlichkeit des Eindrucks, des Empfindens und des fertigen Beurtheilens, nebst der darauf folgenden Lust oder Verabscheuung, durch das Wort Geschmack, viel geschwinder und deutlicher angezeigt. Wie nun bey der innerlichen Empfindung des Verstandes auch Eindruck, Empfindung, Beurtheilung, Wahl, Zu- oder Abneigung, und dazu Gedächtniß, Wiß, Einbildungs- und Beurtheilungskräfte erfordert worden; der Geschmack aber so viel ähn-

* Nam si res suum nomen & proprium vocabulum non habet, -- necessitas cogit, quod non habeas, aliunde sumere. Sed in suorum verborum ma-

xima copia, tamen homines aliena multo magis, si sint ratione translata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii specimen est quoddam, transilire

chung sie die beste Vorstellung machen können, so mag solches zu Erwehlung dieses Gleichniß-Worts ein vieles beygetragen haben. Wenigstens begreifen wir nun durch Beyhülfe desselben leicht alles, was im Verstande, im Herzen, und der Seele bey dieser innerlichen Empfindung vorgeht; ja wir dürfen nur alles dasjenige, was uns von der Empfindung und Würckung des äußerlichen bekannt ist, mit dem innerlichen Geschmack vergleichen, so werden wir eine richtige und natürliche Anwendung finden.

Geschmack
der andern
äußerlichen
Sinne.

Nach dieser Redens-Art findet das Ohr mehr oder weniger Geschmack an einem wohl- oder übelklingenden Gesange. Auf solche Weise äußert unser Auge seinen Geschmack von einem Gemälde, und läßt sich etwas daran gefallen, oder mißfallen, und dieses kan man von den beyden übrigen Sinnen des Geruchs und des Gefühls nicht minder sagen. In diesem Verstande spricht der Verfasser gewisser Französischen Gespräche, finde man mehr oder weniger Geschmack an dem Klange dieses oder jenes Musicalischen Instruments, und urtheile so gar durch den Geschmack von den Farben, Gerüchen, Wissenschaften, ja selbst von den Tugenden.
„Der Geschmack, sagt Trevisano², ist, eigentlich
„zu reden, eine Empfindung, so in uns erzeugt wird
„von den verschiedenen Eindrücken, die unsre äußerliche Sinne von den Gegenständen, oder auch
„von den Bildern empfangen, welche sich ihnen
„mittheilen. Viele irren, wenn sie sich einbilden,
er

1. Entretiens Galans, III. Entret. Le bon goût p. 117.

2. In seiner schon angezogenen Introdutione. p. 67.

„er mache sich nur in einem unsrer Sinne offenbahr,
„oder sey blosser Dings in einem einigen der äusser-
„lichen Sinne eingeschlossen. Er ist jeglichem Sin-
„ne so allgemein, als es gewiß ist, daß jeder Sinn,
„von dergleichen Eindrücken hervorgebracht wird.
„Er ist allen so gemein, als man mit Vernunft sa-
„gen kan, daß er sich in dem gemeinen Sinne befin-
„de. Es ist wahr, daß diejenige Empfindung sich
„dieses Sinnes allein anmasset, die in unserm Gau-
„men von den Säfften und Speisen hervorgebracht
„wird; Es ist aber auch unstreitig, daß, wie die ver-
„schiedene Theilgen der aufgelösten Speisen oder
„des Geträncks, nach ihren unterschiedenen Rei-
„zungen an der Zunge und den Nerven, eine ange-
„nehme oder unangenehme Empfindung in unserm
„Gaumen erwecken; Also die verschiedene Gestal-
„ten eines wahren oder erdichteten Gegenstands,
„die uns ins Auge fallen, eben dergleichen Eindrü-
„cke und gleiche Wirkungen von Vergnügen oder
„Mißvergnügen, nach ihrer Gleichförmigkeit, erwe-
„cken; eben, wie die übereinklingende oder miß-
„stimmige Thone, in unserm Gehöre beliebt oder
„wiedrige Empfindungen hervorbringen, und auch
„die übrige Sinne, nach dem Maasse der äusserlichen
„Eindrücke, erzeugt werden. Der Geschmack ist
„also diejenige Empfindung, welche in dem gemeinen
„Sinne durch diejenigen Eindrücke geböhren wird,
„die unsre sinnliche Werkzeuge verschiedentlich
„empfangen. Er ist, wie Dubos sagt, derjenige
„Sinn, welcher den Werth eines jeglichen Din-
„ges beurtheilet, durch das Auge eine Schilderen,
„oder durch das Ohr eine Klang- und Sang-
„Bei-

Weise¹. Dann es ist freylich das Auge oder das Ohr nur der Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, gewisse Eindrücke zu empfinden, darüber sie hernach ihre Urtheilungs-Krafft äussert; aber ob gleich die Kräfte unsrer Seele von ihr selbst nicht unterschieden sind, so entscheiden wir sie doch unter sich, um uns desto deutlicher ausdrücken zu können. Unsre Seele ist mit mancherley Kräften, wie mit dem Verstande und dem Willen, also auch mit den innerlichen und äusserlichen Sinnen begabt. Sie kan sich einer Menge Übungen von ganz verschiedener Natur befeißigen, die, nach den unterschiedenen Werkzeugen, deren sie sich bedient, besondere Rahmen erhalten. Also kan sie sehen, riechen, fühlen, hören, verstehen, wollen, sich etwas vorbilden, und alles dieses lieben oder hassen, nachdem sie in Ausübung ihrer Kräfte eines Gegenstandes genießet, der ihr angenehm oder zuwider ist. Sie kan sich nicht weniger durch das Gedächtniß, durch die Befriedigung des Gesichts und des Gehörs, als durch eine jegliche andere Empfindung erquickten. Eine jede solche Krafft, sagt hierüber der Englische Zuschauer, ist wie ein mercklich unterschiedener Geschmack im Verstande, der seinen besondern Gegenwurf hat².

Der-

1. In seinen Reflexions sur la Poësie & la Peinture: Tom. II. p. 307.

2. Le Spectateur Tom. VI. Disc. XXXIII.

3. In obgedachten Reflexions sur la Poësie & la Peinture. Tom. II. p. 308.

4. Siehe in der Bibliothéque Françoise, Juiller & Adut. 1726. p. 225.

5. M. Scuderi sagt ebenfalls: Le bon goût en matière d'esprit est une harmonie, ou un accord de l'esprit avec la Raison. Die Französische Wörter Esprit und Raison sind unterschieden genug; die Deutschen aber, deren ich mich in der Übersetzung bedienen müssen, pflegen bey uns öfters als gleichgültige genommen zu werden. Ich ver-
stehe

Dergleichen Betrachtungen mögen den Abte Dubos verleitet haben, daß er diesen Geschmack des Verstandes für den sechsten Sinn ausgegeben, welcher sich in uns befinde, ohne daß uns dessen Werkzeuge bekannt wären³. Allein sein Gegner hat ihm darüber vorgeführt, daß er durch diesen ohne Noth neu auf die Bahn gebrachten sechsten Sinn, die so genannten verborgenen Eigenschaften wieder einführen würde, die wir aus der Natur-Lehre schon längst verbannet haben⁴. Die gelehrte Dacier sagt: „Der Geschmack ist eine Zusammenstim-
mung und ein Ubereinklang des Verstandes und der Vernunft⁵. Man besitzt mehr oder weniger von diesem Geschmacke, nachdem diese Harmonie richtig oder unrichtig ist. Einer unter ihren Widersachern wirft ihr zwar vor, daß er dieses nicht verstehen könne⁶. Wann er aber ihre völlige Erklärung darzu gesetzt hätte, würde er solches so schlechterdings nicht haben sagen dürfen. Dann ob sie gleich darinn wieder die Regeln einer Beschreibung gehandelt, daß sie eine Metaphorische Redens-Art durch eine andere Metaphora erklärt, und, wie schon Bouhours bemerkt⁷, ihre Beschreibung dadurch nicht deutlich genug gemacht; So hält

Geschmack
des Verstandes,
des, wie ihn
die Frau
Dacier be-
schreibt.
Einwürfe
darwieder.

stehe also hier eigentlich durch den Verstand diejenige Kraft der Seele; die derselben die Gründe und Anfänge der Erkenntniß fürhält, und von den Lateinern Intellectus und von den Franzosen Esprit genannt wird. Durch das Wort Vernunft aber bedeute ich das Vermögen der Seele, so aus Gegeneinanderhaltung der vorgesezten Gründe ge-

wisse Schlüsse zu ziehen beschaffiget ist, und im Lateinischen Ratio, im Französischen Raison heist.

6. Seconde Lettre à Madame Dacier sur son Livre des Causes de la Corruption du Gout. p. 32.

7. La Manière de bien penser sur les ouvrages d'esprit Dial. IV. p. 376.

hält doch eben dieser Bouhours dafür, ihre Auslegung des Geschmacks sey im übrigen nicht weniger gründlich, als wahr.

Ihre fernere
Erklärung
darüber.

Der Herr Frain du Tremblay ist gar der Meinung¹, daß man schwerlich eine bessere finden werde, hat aber eben sowohl, als die beyden vorhin genannten Verfasser, die nothwendig dazu gehörige Erklärung weggelassen, die ich, so viel zu unserm Zwecke dienlich, allhier einrücken wollen. „Wann nun der Geschmack, fährt sie fort²: eine solche Harmonie ist, so macht ein jeder Gegenstand, der sich unserer Einbildung vorstellt, in derselben nicht nur ein Bild, sondern er giebt auch daselbst eine Art eines Lauts: Dann alles spricht zu dem Verstande, und wann dieser äußerliche Laut mit der innerlichen Harmonie sich gleichlautend befindet, so empfängt und billigt unsere Einbildungskraft alsofort denselbigen Gegenstand; den sie hingegen unfehlbar verwirft, wo diese Übereinstimmung nicht eintritt. Dann wie die Übereinstimmung und der Wohl laut die Ursache derjenigen Liebe ist, die wir zu gewissen Dingen haben; So ist im Gegentheil die Mißstimmung nothwendig die Ursache unsers Hasses. Dieser Ubellaut kommt entweder von den äußerlichen Dingen her, oder von dem Verstande, der urtheilt, manchmal auch von beyden zugleich. Wann er von einem uns vorkommenden Dinge entspringt, und unser Verstand hat dieselbige vollkommene Zusammenstimmung,

Da.

1. In seinem Discours sur l'origine de la Poésie, sur son Usage & sur le bon Goût. p. 128. Dite. II.

2. In der schönen Vorrede vor ihrer Übersetzung des Aristophanes.

„davon hier die Rede ist, so können wir unmöglich
 „einem solchen Gegenstand unsern Beyfall geben,
 „sondern wir werden ihn allemahl für mangelhafft
 „erkennen. Rühret aber dieser Mißhall von dem
 „urtheilenden Verstande her, so werden uns die bes-
 „sten Sachen schlimm scheinen; aber, an statt uns
 „diesen Fehler selbst zuzuschreiben, rechnen wir ihn
 „gemeiniglich dem Gegenstande zu, dann weil un-
 „serem Verstande diese Mißstimmung täglich vor-
 „kommt, so wird er dermassen an dieselbe gewohnt,
 „daß er sie nicht von sich selber zu bemercken weiß.
 „Befindet sich aber diese Mißstimmung in allen bey-
 „den, so wohl in dem Verstande, als in dem äußer-
 „lichen Vorwurfe; so halten wir die schlimmsten
 „Dinge für gut, weil sie in einer gleichen Maaße mit
 „dem Mißlaut unsers Verstandes übereinstimmen.
 „Durch dieses Mittel wird man unschwer die Ursa-
 „che entdecken, warum, in sinnreichen Schrifften,
 „eine mittelmäßige Arbeit wenig Tadler, und war-
 „um hingegen ein vortreffliches Werck nicht viel
 „Berehrer findet. &c. &c. „

Es giebt nehmlich, nach der Redens- Art der ^{Meine} Frau Dacier, mehr Leute, deren Harmonie des ^{Meynung} Verstandes nicht richtig ist, oder deren Verstand ^{hiervon.} mit andern schlimmen Dingen in der Mißstimmung überein kommt, als Menschen, deren Verstand diese Einstimmung mit der Vernunft und dem Vollkommenen in der Natur genau besitzt. Es ist daher nicht zu läugnen, derjenige, welcher diese Erklärung mit einigem Nachdenken untersuchen will, wird die vorhin angeführte Beschreibung von dem Geschmack des Verstandes, ungeacht der darinn vor-

vorherrschenden allzuweit von einander entfernten beyden Metaphoren, dennoch gründlich und richtig befinden. Dannes ist von Natur eine Übereinstimmung zwischen der Beschaffenheit eines uns angenehmen Gegenstandes und der Eigenschaft seines Eindruckes, wie hinwiederum zwischen diesem und unserer Empfindung, die darauf folgt. Es ist auch natürlich, daß unser Verstand an einer solchen Übereinstimmung und Ordnung ein Belieben habe, nachdem sich in der Natur selbst alles in so richtiger Gleich-Maß, Abtheilung und Einstimmung befindet, auch aller Dinge Erhaltung von einer solchen Übereintreffung abhänget. Alles, was den Werkzeugen unsrer Sinne, falls sie anders durch keinen Zufall Schaden genommen, einen beliebten Eindruck geben kan, ist schon so beschaffen, daß der wahre Begriff davon uns auch an sich selbst gefallen hätte, wann wir zuvor genaue Kenntniß davon gehabt. Aber das, was uns gefällt oder mißfällt, kommt allemahl unsrer Überlegung oder Untersuchung zuvor, unsere Seele findet dabey eine Zu- oder Abneigung, ohne die deutlichen Begriffe des Verstandes vorher darüber zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder Gegenstand, der, nach einer genauen Prüfung aller seiner Theile insbesondere und deren Gleichförmigkeit, den Beyfall unsers Verstandes verdienen würde, giebt nicht so bald einen Eindruck in die wohlbeschaffenen Werkzeuge unsrer Sinne, als durch denselben Eindruck schon zugleich eine Empfindung in unserer Seele erzeugt wird, die, krafft der Übereinstimmung zwischen unsern Begriffen und unsern Empfindungen, denselben Ge-
genstand

genstand uns liebens- und hochschätzungs-werth macht. Diese Empfindung ist eben der Geschmack des Verstandes, und dieser Geschmack pflegt sein Urtheil von einer Sache, die uns angenehm oder unangenehm vorkommt, nicht so lange zu verschieben, bis er zuvor derselben richtige Ordnung, Gleichförmigkeit in ihren Theilen, Schönheit oder Nutzen nach allen Regeln und guten Gründen, in einer genauen Untersuchung geprüft. Er empfindet also fort das Vollkommene in einem Verse oder in einer Rede. Kaum hat das Auge solche gelesen, oder das Ohr dieselben vernommen, als er schon sein Urtheil darüber fällt; Da hingegen der richtigste Verstand, wann er entdecken will, worinn eigentlich dasjenige Vollkommene bestehe, was den Geschmack so plöblich eingenommen, manchemahl viele Zeit anwenden muß, weil die Ursachen einer so geschwinden Wirkung leichter zu empfinden, als zu erkennen sind. Inzwischen, wann diejenigen, so einen guten Geschmack und gesunden Verstand besitzen, dergleichen wohl untersuchen, so dienet es ihnen zur Überzeugung von der vollkommenen Übereinstimmung ihrer Begriffe mit ihren Empfindungen, dadurch sie völlig überführt werden, daß dasjenige, was ihnen gefallen, in der That ihres Beyfalls würdig gewesen *. Nur ist es Schade, daß die Verfasserin ihre Metaphora vom Gehör in einer fortgeführten Allegorie, und nicht in einem bloß-

sen

* Der Herr de Croufaz in seinem Traité du Beau, hat im ersten Theile ein eigenes Capitel unter dem Titel: Von der Macht der Schönheit über unsere Empfindungen eingerückt, darinn er dieses weitläufiger abhandelt.

fen Gleichnisse, angewendet; oder, statt dieser Metaphora vom Gehör und der Harmonie, zu ihrer Beschreibung des Geschmacks im Verstande, nicht vielmehr die schon darinn steckende Metaphora von dem Geschmack der Zunge beybehalten hat. Es wäre solches nicht nur schicklicher zur Sache gewesen, sondern würde auch dem Leser weit verständlicher vorgekommen seyn,

Mein Vorsatz in diesem Stücke.

Diese Erwegung hat mich auf den Entschluß geleitet, in dieser ganzen Untersuchung, den Geschmack des Verstandes und dessen Beschaffenheit durch keine andere Gleichniß-Rede, als bloß von dem Geschmack der Zunge und dessen Eigenschaften zu erklären: Sintemahl sowohl dieser als jener Geschmack, in den unterschiedenen Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, so genau überein kommen, daß, durch beyder Vergleichung, alles deutlich in die Sinne fallen, und die Sache am begreiflichsten gemacht werden kan.

Der Geschmack des Verstandes.

Der Geschmack des Verstandes ist also nichts anders, als die zusammengesetzte Krafft der Seele zu empfinden und zu urtheilen, vermittelt welcher sie durch die Werkzeuge der Sinnen einen gewissen Eindruck empfindet, und über denselben alsdann ihre Entscheidung, durch eine Zuneigung oder Abneigung äussert.

Ich habe daher, mit Vorsatz in desselben folgenden Abtheilungen, meistens diese Ordnung beobachtet, erstlich von dem Geschmack an sich selbst, hernach von dem guten, und sodann von dem schlimmen Geschmacke zu reden.

Nach

Nach dem Maasse nun, als unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Kraft mehr oder weniger vollkommen, folglich fähig oder unfähig ist, einen Gegenstand nach seinen verschiedenen Arten, Gestalten und Eintheilungen, wie er sich würcklich befindet, zu erkennen und zu entscheiden, nach dem heißt man solches einen schlimmen oder guten Geschmack.

Zu diesem gehören nicht aber nur wohlbeschaffene Gliedmassen der äußerlichen, sondern auch ein richtiger Zustand der innerlichen Sinne: nemlich, zu Wiedererkennung der schon gehabtten Begriffe und Gedanken, ein ziemliches Gedächtniß; zu lebhaftem Eindruck, fertiger Empfindung und Vorstellung des Gegenstandes, eine gute Einbildungskraft; aus welchen beyden ein feiner Witz entsteht, welcher zu Wahrnehmung und Ausfindung des Wahrscheinlichen und der Aehnlichkeiten der Dinge vonnöthen, und, wann er von einer starken Beurtheilungs-Kraft beherrscht wird, zu Erfindung und Prüfung des wahren, und zu Erzeugung des guten Geschmacks fähig ist *. Dieser ist nun allgemein oder besonder.

Der allgemeine gute Geschmack ist eine aus gesunden Witz und scharfer Urtheilungs-Kraft erzeugte Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen, schlimmen und heßlichen vorzuziehen; wodurch

Der allgemeine gute Geschmack.

Da 2 im

* Von Anführung der verschiedenen Grade des Geschmacks, nach seiner Vollkommenheit; oder Unvollkommenheit, werde ich von der richtigen oder mangelhaften Vermischung dieser Fähigkeiten; etwas ausführlicher gedenken.

im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme überhaupt.

Hingegen ist der schlimme, wann wir ihn auch überhaupt betrachten, eine aus ungesundem Wig und schwacher Urtheilungs-Kraft erzeugte Gewohnheit des Verstandes, das wahre, gute und schöne unrichtig zu empfinden, und dem Falschen, schlimmen und heßlichen nachzusetzen; wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine ungeschickte Anwendung erfolget.

Zweyerley Bedeutung des Worts Geschmack.

Um aber die Verwirrung in den Begriffen, und eine Zweideutigkeit in dem Worte Geschmack zu vermeiden, muß man wohl bemerken, daß dieses Wort einmahl leidend, und das andere mahl wirkend, der Bedeutung nach, genommen werde.

Im Geschmack der Zunge.

Auf diese Weise verstehen wir durch den Geschmack der Zunge, sowohl die Beschaffenheit derer Dinge, welche wir kosten, und nach welcher sie uns lieblich oder unlieblich vorkommen; als auch, wie ich gleich anfangs erinnert, denjenigen äußerlichen Sinn, welcher eine solche Beschaffenheit der Speisen empfindet, kostet und entscheidet. Daher sagt man nicht nur, daß eine Speise oder Brühe von gutem Geschmack sey, sondern auch, daß der Koch einen guten Geschmack habe.

Jenes gaben die Lateiner mit dem Worte Sapor, dieses mit Gustus, ob sie gleich das letzte auch öfters für das erste gebraucht. Wir aber müssen unser teutsches Wort Geschmack, wie die Franzosen *

das

* Sie haben zwar auch das Wort Saveur; bedienen sich aber dessen niemahls in verblühten Verstande, da hingegen die Engländer das Wort Relish, wie die Italiener das Wort Sapore, auch figürlich anwenden.

das Wort Goût, in beyderley Bedeutung anwenden.

Also nimmt man den Geschmack des Verstandes bald für diejenige Beschaffenheit der Seelen, welche macht, daß wir gewisse Dinge oder Schriften von andern unterscheiden, lieben oder hassen; und bald für die Beschaffenheit derjenigen Sachen, Reden oder Gedichte selbst, welche wir sehen, lesen oder hören. So daß der Geschmack manchmahl die Fähigkeit bedeutet, welche wirket, und bisweilen die Wirkung, so hervor gebracht worden. Jener ist in der Seele, und heist diejenige Eigenschaft, welche empfindet und unterscheidet; dieser steckt in den Sachen, Schriften oder kunstreichen Werken, und ist dieselbe Beschaffenheit, welche wir empfinden, und durch welche dieses oder jenes Ding von einem andern unterschieden ist. Ein solcher Geschmack, wann er vollkommen seyn soll, muß sowohl nach der einen als der andern Bedeutung, in den Grund-Sätzen des guten, wahren und schönen übereinkommen.

Im Geschmack des Verstandes.

Demnach ist dieser allgemeine gute Geschmack des Verstandes, ein richtiger Begriff des vollkommenen in allen Dingen, in allen Künsten und menschlichen Berrichtungen, es sey nun, daß wir denselben an andern zu entdecken und zu beurtheilen, oder selbst zu wehlen und anzuwenden, fähig sind.

Fernere Erläuterung des allgemeinen guten Geschmacks.

Er erstreckt sich über alles, und ist allen Völkern gemein, wie die menschliche Vernunft, oder, wie der äußerliche Sinn des Geschmacks; ob er gleich an einem Orte oder zu einer Zeit, mehr oder weniger,



früher oder später ausgeübet wird. Er bleibet allemahl eben derselbige, und seine Grund-Sätze sind beständig, weil er auf einer richtigen Uebereinstimmung unserer Gedancken und Handlungen mit der Natur und der wahren Vernunft beruhet, und so wenig als die eine oder die andere von diesen beyden veränderlich; sondern weder an den Wechsel der Zeit und des Orts, noch an den Unterschied der Völker und der Sitten gebunden ist. Er weiß eine jede Sache nach ihrer besondern Art richtig abzumessen, und pfelet, als ein Führer und Hofmeister der andern edlen Kräfte der menschlichen Seele, sowohl die Handlungen des Willens, als die Wirkungen des Verstandes, nach dem guten, wahren und schönen zu beurtheilen und zu lencken. Kurz, er ist, wie ihn Buffon Rabutin mit dreyen Worten erkläret: Die Hochschätzung guter Sachen*.

Der Geschmack entzweyget durch eine fertige Empfindung, wie die Vernunft durch eine vorgekommene Untersuchung.

Dann es ist eben der gute Geschmack, welcher uns durch die Empfindung dasjenige hochschätzen lehret, was die Vernunft unfehlbar würde gebilliget haben, wann sie Zeit gehabt hätte, solches genugsam zu untersuchen, und durch Gegeneinanderhaltung der deutlichen Begriffe, richtig darüber zu urtheilen. Eben dieser ist auch Ursache, daß wir etwas, wegen einer uns mißfälligen Empfindung, verwerfen, welches unstreitig, nach einer gründlichen und genauen Prüfung, von der Vernunft nicht minder würde seyn gemißbilliget worden. Da hingegen

* In seinen lettres T. I. lettres de sçait, un de cinqs sens de nature; dans la figure il veut dire, naturelle est, comme tout le monde l'estime de bonnes choses.

gen der schlimme Geschmack uns ein Ding als angenehm empfinden läßt, welches der Vernunft, kraft ihrer Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten, nicht beliebt hätte; so, wie er uns auch verhindert, etwas Liebenswürdigen an solchen Sachen zu finden, die wir nothwendig höher schätzen müßten, wenn wir durch unsere Vernunft eine genauere Kenntniß davon erlanget hätten.

Ein Mensch, welcher von Natur mit einem guten Geschmack der Zunge begabt ist, empfindet den Augenblick durch eine angenehme oder unangenehme Veränderung auf der Zunge, ob diejenige Speise, so er kostet, gut oder schlimm zugerichtet sey, ohne daß ihm die Regeln der Koch-Kunst, noch die eigentliche Beschaffenheit des gekochten, und der darzu gebrauchten Dinge bekannt. So wie ihm ein Gerüchte zuwider seyn kan, ungeacht er nicht eigentlich die Ursache davon zu sagen weiß. Wollte hingegen ein Kochverständiger sich die Zeit nehmen, solche Speisen, nach den Regeln der Koch-Kunst, nach der Natur des gekochten, nach der Eigenschaft der eingemischten Dinge, und nach der richtigen oder unrichtigen Wahl des darzu angewendeten Gewürzes, durch eine genaue Untersuchung zu prüfen; so würde er die eine Speise eben so gut, und die andere eben so schlimm, als jener, befinden, folglich daraus erhellen, daß jener durch die Empfindung so richtig, als dieser durch die Untersuchung geurtheilet hätte.

Gleichniß
von dem
Geschmack
der Zunge.

Eben auf solche Weise verhält es sich mit dem Geschmack des Verstandes; ein feiner Geschmack entdecket alsofort, durch Hülfe der Em-

Anwen-
dung auf
den Ge-
schmack im
Verstande.

pfundung, was ein Kunstverständiger, durch den Weg einer angestellten Untersuchung erkannt hätte. Man würde manchen vergeblich ausfragen, warum ihm dieses oder jenes in einer sinnreichen Schrift mehr oder weniger gefalle, er würde keine tüchtige Gründe anzuführen wissen; aber die Empfindung verrichtet bey ihm dasjenige, was bey einem solchen Kunst, Gebrauch und Übung würcket, der nach seinen Kunst-Regeln, Rechenhaft davon zu geben weiß.

Er ist allen Menschen von Natur gemein.

Durch diese innerliche Empfindung, welche nach der Meynung des Cicero¹, in gewisser Maasse allen Menschen gemein ist, entdecken wir, ohne Kenntniß der Regeln, was an Kunst-Stücken gut oder schlimm ist; Ja wir erkennen es eher, als wir einmahl darauf gedacht haben, es nach den Grund-Sätzen der Kunst zu untersuchen.

Muß aber durch Kunst verbessert werden.

Nichts destoweniger würde diese natürliche Empfindung, so weit sie sich auch erstreckt, und ob sie gleich bey manchem vollkommener als bey dem andern sich hervor thut, dannoch von grosser Ungewißheit, und folglich von geringen Nutzen seyn, falls sie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunst und Übung ausgebeßert würde². Dann es ist zwar die Empfindung ein Kennzeichen der Gewißheit, aber es giebt keine Gewißheit, als die aus einer deutlichen Erkenntniß herrühret; und keine deutliche Erkennt-

1. Omnes tacito quodam sensu, sine ulla arte aut ratione, quæ sint in artibus ac rationibus prava aut recta, dijudicant. Libr. 3. de Orat. c. 50.

2. Gracian sagt dieses auch ausdrücklich in seiner 65. Maxime, welches Herr D. Müller in seinen Anmerkungen beträftiget. 1. Theil Bl. 115.

kenntniß, als die aus dem ordentlichen Begriff aller zu einer Sache gehörigen Theile hervorgebracht wird; zu diesem Begriff aber gehört nicht nur gesunder Wiß, eine scharfe Urtheilungs-Kraft und eine feine und fertige Empfindung, sondern auch Unterricht, Übung und Untersuchung.

Wie aber öftters diese angebohrne Fähigkeit des Verstandes bey manchem so vollkommen zu verspüren, daß sie ihn weiter leitet, als einen andern aller angewandter Fleiß und alle Regeln der Kunst, ohne diese vollkommene Fähigkeit; so haben einige gar daraus schliessen wollen, der gute Geschmack werde uns einzig und allein angebohren, und sey durch keine Kunst zu erlangen. Sie nennen den guten Geschmack ein ganz besonderes Geschenk, das wir auf keine andere Weise, als bloß aus den Händen der freigebigen Natur, gleich bey unserer Geburt, erhalten. Sie sagen, er sey eine angebohrne Wirkung der ausbündigsten Beurtheilungs-Kraft, die, wie Quintilian³ schon bemerckt, einem so wenig durch die Kunst, als der äußerliche Sinn des Geschmacks oder des Geruchs, beygebracht werden möge.

Einige meinen, es werde nur angebohren, die Kunst könne nichts dazu beytragen.

Also sind nicht nur die Herren Dubos und du Segrain, der Meynung, daß man keinem den guten Geschmack geben könne⁴; sondern auch St. Evremont sagt, es sey derselbe eine Empfindung, die sich weder lernen noch lehren lasse, weil er zugleich mit

DD 5 uns

3. In seinen Institution. Orat. L. VI. Cap. 5. Judicium non magis arte traditur, quam gustus aut odor.

xions critiques sur la poesie & la peinture. Tom. II. pag. 308. und der andere in seiner schönen Vorrede vor seiner Uebersetzung des Virgils. Bl. 2.

4. Der erste in seinen Refle-

Bouhours
geht in die-
ser Mey-
nung am
weitesten.

uns geböhren seyn müsse¹. Bouhours aber geht noch weiter, wenn er spricht: „Der gute Geschmack „ist ein natürliches Empfinden, das an der Seele „hafftet, welches keiner einzigen von allen Wissen- „schafften unterworffen ist, die man erwerben kan. „Er ist nichts anders, als eine gewisse Gleich- „heit, die sich zwischen dem Verstande und zwi- „schen denen ihm vorkommenden Dingen befindet. „Kurz, er ist die erste Bewegung, oder, so zu „sagen, eine Art eines Antriebs der gesunden „Bermunft, der sie mit Gewalt fortzieht und der „sie viel richtiger führet, als alle Überlegungen, „die sie selbst machen könnte.“²

Wird von
seinen eig-
nen Lands-
leuten des-
wegen ge-
tadelt.

Dann, wann er einen andern, als bloß einen angebohrnen Geschmack, hierdurch bezeichnen wol- len, so hätte ein paar seiner Landsleute noch we- niger Unrecht, wann der eine ihn einer Unver- ständlichkeit³, der andre aber einer Unrichtigkeit⁴ beschuldiget haben.

Beispiel
eines ange-
bohrnen gu-
ten Ge-

Es ist wahr, der gute Geschmack zeigt sich manch- mahl auf eine verwundersame Weise, bey vielen Leuten, auch so gar in solchen Wissenschaften oder Künsten, davon sie vorher nie gründlich unterrich- tet worden. Der berühmte Italienische Redner und Dichter Averani⁵ war noch in dem ihigen Jahr:

1. In seinen zusammen ge- druckten Schriften, T. V. p. 233.

2. In seiner Manière de bien penser. Dial. IV. p. 377.

3. Siehe seconde Lettre à Mad. Dacier, sur son livre de la Corruption du Goût. p. 32.

4. Frain du Tremblay sur l'origine de la poesie. Disc. II. §. 6. p. 125. & 126.

5. Er war Professor zu Pisa, ein Mitglied der Arcadier, und starb 1707. im drey und sechzig- sten Jahre. Man richtete ihm ein kostbares Grabmahl, und dar- bey sein Brustbild in Marmor auf, daran die Grabinschrift un- ter andern folgende Worte zu lesen giebt: Benedicto Averano, Florentino, ingenii, doctrinae, elo-

Jahrhundert ein lebendiger Beweis hiervon: man
 sen man von ihm rühmet, daß er den allerfeinsten
 Geschmack gehabt, so gar in der Zeichnungs-Bild-
 hauer. Mahler- und Bau- Kunst, von welchen allen
 er auf das gründlichste geurtheilet, und sich auf das
 innigste daran ergößt, ohne, daß er sich jemahls mit
 dem mindesten Fleisse in gedachten Künsten selbst
 geübt hatte. Wer kan aber zweifeln, daß dieser
 mit einer so außerordentlich feinen Empfindung be-
 gabte und dabey grundgelehrte Mann, nicht durch
 seine Kenntniß aller andern Wissenschaften seinem
 natürlichen Geschmack auch in solchen Künsten zu
 Hülfe gekommen, auf die er sich eben nicht mit
 Fleiß zuvor gelegt, aber, theils durch Verwand-
 schafft derselben mit andern ihm beywohnenden
 Wissenschaften, theils durch den Umgang mit gros-
 sen Meistern in dergleichen Künsten unvermerckter
 Weise seinen Geschmack täglich ausgebessert habe?
 Gleicher Weise schrieb vor ein paar Jahren ein ge-
 wisser Franke ein wohlgerathenes Gedichte über
 den berüchtigten Strassen- Räuber Cartouche,
 worinnen er sehr viel guten Geschmack gewiesen,
 ohne

schmacks in
der Person
des gelehr-
ten Aves-
rani.

Auflösung
dieses Ein-
wurfs, und
fernere Wi-
derlegung
der obigen
Meynun-
gen.

Neues
Beispiel.

eloquentiæ principi, qui magna-
 rum rerum atque artium nihil
 ignoravit, nihil ab aliis didicit.
 Nullo doctore, doctrinis omnibus
 instructissimus, - summus orator,
 poeta summus &c. Der Abt
 Salvini hat sein Leben verfertigt,
 welches im zweenen Theile der
 Lebens-Beschreibungen der Ar-
 cadier, und darinn Bl. 157. fol-
 gende Worte zu finden: Avea
 in tutte un finissimo gusto, fino
 nelle arti del disegno, scultura,
 pittura, architettura; dello quali

discorreva con gran fondamento,
 e si dilettava grandemente, sen-
 za che in essi fosse punto eserci-
 tato.

6. Le vice puni, ou Cartou-
 sche, poeme. Es ist zu Antwer-
 pen 1725. in 8. gedruckt, besteht
 aus 13. chants, und ist, in seiner
 Art, so wohl geschrieben, daß man
 es mehr als einmal zu lesen
 wünscht. Der Verfasser nennt
 sich nicht, er heißt aber Granval,
 und giebt seinen Zustand selbst in
 der

ohne daß er sich jemahls in den Regeln der Dicht-
Kunst, oder in einer andern Wissenschaft, als bloß
in der Music, unterrichten lassen; er bekennet
aber selbst in der Vorrede, daß er durch öfteres
Lesen der Französischen Dichter, und da er, sei-
nen Dienst abzuwarten, täglich den Schauplatz
besucht, nach und nach dazu gekommen: woraus
ebenfalls deutlich abzunehmen ist, daß durch Ge-
wohnheit, Vergleichung, Nachahmung, Erfah-
rung und Wiedererinnerung des vorhin gelesenen,
gesehenen oder gehörten, folglich auch, durch
öftere Übung seiner äusserlichen Sinne, die an-
gebohrne Empfindung bey ihm vollkommener ge-
macht worden. Der Herr Dubos steht selbst zu,
daß diese Empfindung durch wiederholten Ge-
brauch der äusserlichen Sinne zu größserer Voll-
kommenheit gebracht werde, und daß man als-
dann geschickter als andre sey, den Werth oder
Unwerth eines Kunst-Stückes oder einer sinnrei-
chen Schrift zu entdecken¹. Auf solche Weise
hatte der Mahler Nicomachus wohl recht, als er
einem Kerl von üblem Geschmacke, der an einem
von Zeuris selbst gemahlten Bilde der Helena
nichts schönes finden konnte, ins Ohr sagte: Wann
du es mit meinen Augen ansehen könntest, du wür-
dest es göttlich finden. Eben so ist es nicht schlech-
terdings der angebohrne Geschmack bey Ungelehr-
ten

der Vorrede folgender Gestalt zu er-
kennen: qui ne riroit, [moi le pre-
mier] de voir un Musicien avoir la
temerité, d'entreprendre un Poe-
me, sans autre talent, qu'une fre-
quente lecture de nos bons poetes?
1. In seinen Reflexions Tom. II.

p. 332. Le sentiment, dont je par-
le, est dans tous les hommes, mais
comme ils n'ont pas tous les oreil-
les & les yeux également bons, de
même ils n'ont pas tous le senti-
ment également parfait, les uns
l'ont meilleur que les autres, ou
bien

ten oder bey dem Frauen-Volcke, welcher sie, ohne Erlernung der Regeln, fähig macht, von vielen sinnreichen Dingen richtig zu urtheilen: Die Erziehung, der Umgang, die Gewohnheit geben ihnen täglich Gelegenheit, ohne daß sie es selbst gewahr werden, ihre natürliche Empfindung auszubessern. Daher sagt auch Boileau², daß manche, vermittelt dieser Empfindung, besser urtheilen, als viele Kunstverständige, welche wohl die Regeln, aber nicht diese feine Empfindung hätten, durch welche vielmahls ein Hof- oder Staats-Mann, ein Prinz oder Feldherr manchen Schulgelehrten in Us, wie sie Moliere nannte, an gutem Geschmack überlegen wäre. Und ein anderer seiner berühmten Landsleute³ unterstützt meine Meynung noch stärker in folgenden Worten: „Der Himmel hat uns allen, so bald wir geböhren werden, eine gewisse Beurtheilungs-Fähigkeit verliehen, welche, wenn sie durch die Erziehung und den Gebrauch der Welt vollkommener gemacht wird, uns die Geschicklichkeit zuwege bringt, von allen schönen Sachen wohl zu urtheilen. Leute, die keine andere als diese Hülfe haben, wissen in der That nicht eigentlich, warum sie diesem oder jenem Dinge, vor einem andern ihren Beyfall gönnen. Ihre Seele wird plöblich überrascht, und ihr Gehör, oder ein ande-

„rer

bien parce que leurs organes sont naturellement mieux composés, ou bien parce qu'ils l'ont perfectionné par l'usage frequent, qu'ils en ont fait, & par l'experience. Ceux cy doivent s'apercevoir plutôt que les autres du me-

rite, ou du peu de valeur d'un Ouvrage.

2. Lettre à Monsieur Perault, so hinter den reflexions sur Longin angedruckt zu finden ist.

3. Monsieur de la Bruyere T. II. dans la suite de caracteres de Theophraste, p. 152.

„rer ihrer äusserlichen Sinne, dermassen gereicht,
 „daß sie unvermerckter Weise auszuruffen bewo-
 „gen werden: Das ist schön! das gefällt!

„Das Frauenzimmer hat meistens keinen
 „andern als diesen natürlichen Geschmack: Der
 „größte Theil hoher Standes-Personen, die bey
 „Zeiten dem Lager oder dem Hofe gefolgt, haben
 „keine andere als diese Feinheit des Verstandes,
 „welche man in vornehmen Gesellschaften erlan-
 „get, und nichts desto minder betrügen sie sich so
 „wenig in ihrer Art zu urtheilen, daß man sich ih-
 „rem Ausspruch willig zu unterwerfen pflegt.“

Gleichniß
 von einer
 angebohr-
 nen guten
 Gemüths-
 Neigung,
 die durch
 Erziehung
 vollkomme-
 ner zu ma-
 chen ist.

Anwen-
 dung auf
 den Ges-
 schmack.

Also wird uns dieser gute Geschmack zwar eini-
 ger maßen angebohren, wie ein gutes Gemüthe:
 Bey demselben kan eine glückliche Erziehung ein
 Grosses thun, aber nicht so viel, als wo sich schon die
 Gemüths Neigung gut von Natur befindet. Ei-
 ne solche Gemüths-Beschaffenheit kan wohl durch
 die Aufsicht ausgebessert, oder durch Versäumung
 verschlimmert, aber niemals gegeben werden, wo
 sie nicht angebohren ist: die Erziehung allein bringt
 es, auch in diesem Stücke, nicht so weit, als mit
 Beyhülfe der Natur. Auf gleiche Weise kan auch
 beydes der Geschmack der Zunge und des Verstan-
 des durch Versäumniß oder Anführung vollkom-
 mener oder unvollkommener werden. Hingegen
 würde freylich weder dieser noch jener von einer
 Kost oder Schrift durch Anweisung, ohne die an-
 gebohrne Fähigkeit richtig urtheilen, so wenig als
 einer, der stumm zur Welt gekommen, künstlich sin-
 gen, oder ein von Natur blinder Mensch, Licht und
 Finsterniß, durch Kunst entscheiden lernen wird.

Dann

Dann derjenige, dem diese natürliche Empfingung des Geschmacks im Verstande, wenigstens nicht einiger maßen angebohren, würde einem solchen ähnlich seyn, dem die Zunge oder andre Werkzeuge des äußerlichen Geschmacks von Natur man- geln, und welcher daher keinen guten Geschmack bekommen kan, wann er auch noch so viel Fleiß desfalls anwenden wollte. Einem solchen Menschen würde in beyderley Arten des Geschmacks eben so wenig durch Regeln, als dem jungen Maulwurfe, durch die Brille zu helfen seyn, der wegen seiner Gesichtsblddigkeit viel Augen-Ärzte um Rath gefragt, auch endlich ein paar Brillen erhalten; aber, als er sich derselben bedienen wollen, von seiner Mutter weislich erinnert worden, daß zwar die Brillen einiger maßen dem Menschen, niemahls aber einem Maulwurfe nützlich seyn könnten. Wie dann ein berühmter Engländer diese Fabel, fast in gleichem Verstande, gar sinnreich angewendet *. Da aber die Natur nur selten sich dermassen karg erweist, daß sie einen von den äußerlichen oder innerlichen Sinnen dem Menschen, bey der Geburt, gänzlich vorenthält; hingegen den meisten Leuten gedachte Sinnen, wiewohl in unterschiedenen Graden, nehmlich einem den Geruch feiner, das Gesicht schärfer, oder das Gehör zarter, als dem andern verleihet: So wird auch der Geschmack sowohl der Zunge als des Verstandes den allermeisten Menschen angebohren, nur mit dem Unterscheide, daß man

Wem diese natürliche Fähigkeit ganz und gar nicht angebohren, dem kan die Kunst nicht rathe.

Gleichniß von dem Maulwurfe in der Fabel.

* Le Spectateur in der Franckösischen, Tom. II. Disc. XXIV. p. 145. und in der Deutschen Uebersetzung, die zu Franckfurt und Leipzig 1721. in 8. heraus gekommen im II. Theile, 24ste Rede, Bl. 149.

man ihn bey einigen vollkommener, bey andern geringer, bey vielen auch so schwach befindet; daß er sich manchemahl nicht äussern, oder durch üblen Gebrauch und andere Umstände gar verderben würde; falls er nicht Gelegenheit bekäme, durch die Kunst und Ausübung verbessert, gestärkt, und zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu werden.

Daß auch
in Dingen
des Ge-
schmacks
Natur und
Kunst zu
verehigen.

Dann wir erhalten von der Natur nur bloße Fähigkeiten, welche durch Mißbrauch oder Verschäumniß sich leicht schwächen lassen, und daher durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauch ausgeübet werden müssen. Wie aber die Kunst nichts anders ist, als eine durch Fleiß und Übung erlangte Geschicklichkeit, unsere natürliche Fähigkeiten nützlich anzuwenden, so müssen auch hier Natur und Kunst sich mit einander verbinden, massen, sonder ihre beyderseitige Verknüpfung, kein vollkommener Geschmack zu erlangen. Es mag auch eben daher hauptsächlich gekommen seyn, weil in diesem Falle der Abt Gedomin¹ dieselben von einander abgefondert, daß seine Untersuchung vom Unterschiede des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks, bey der Academie zu Paris, ungeachtet er eines ihrer Mitglieder ist, so schlechten Beyfall gefunden, da er, im vorigen Jahre, den ersten und

1. Im Cl. Stücke der gelehrten Zeitungen des 1726ten Jahres, stand die Nachricht von Paris, daß den 12. November, als die Academie der überschritten und der zierlichen Gelehrsamkeit, ihre gewöhnliche öffentliche Versammlung wieder gehalten, der

Abt Massen eine Abhandlung vom Unterschiede des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks abgelesen. Ich schrieb desfalls an einen meiner guten Freunde nach Paris, welcher mir Folgendes unter dem 15. August 1727. antwortete: Von dem

und dritten Theil seiner Schrift darinn öffentlich abgelesen. Der Herr von Leibniß² hat die Sache gründlicher eingesehen, wann er sich folgender Worte bedienet: „Der Geschmack wird durch die „natürliche Fähigkeit und den Gebrauch erzeugt. „Man muß, um ihn gut zu haben, sich üben, da- „mit man einen Geschmack an solchen guten Sa- „chen finden möge, welche von der Vernunft und „der Erfahrung allbereits gut geheissen und be- „stätiget worden, worzu junge Leute eines An- „führers vonnöthen haben.“ „Es giebt Men- „schen, sagt ein anderer unsrer heutigen Welt- „weisen³, von einer so glücklichen natürlichen „Fähigkeit und so wohl beschaffenen Werkzeu- „gen der Sinne und der Einbildungs-Krafft, daß „ihnen nichts hochachtungs-werth scheinen wird, „was nicht diesen Nahmen verdienet, und eine „würckliche Schönheit in sich hat; aber die mei- „sten haben vonnöthen, diese natürliche Gabe „auszubessern, oder wenigstens durch die Übung „vollkommener zu machen. Ein Mensch, wel- „chen die Natur mit einer lebhaftten Einbildungs- „Krafft, einem glücklichen Gedächtniß und einem „durchdringenden Gesichte versehen, so bald er „seine Augen auf ein Gemählde wendet, entde- „cket in demselben alsofort nicht nur alle Züge der „Zeich-

dem Abbé Gedoin, nicht Massieu, ist der erste und dritte Theil seiner übelgerathenen Dissertation vom Geschmack auf keine Weise zu erhalten, wie viel Mühe ich mir auch gegeben; dann als er istgedachte Theile in der Academie verlesen, ist er dergestalt aus-

gepiffen worden, daß er noch iso nicht zu bewegen ist, solche je- mand in Abschrift oder zum Drucke zu überlassen.

2. Recueil de diverses pièces sur la Philosophie &c. Tom. II. p. 285.

3. Traité du Beau par de Crou- laz. T. I. p. 171.

Ge

„Zeichnung; sondern seine Einbildungs-
 „Krafft bringt ihm auch zugleich die Vorstellung im Ver-
 „stande herbey, von allem demjenigen, was diese Zü-
 „ge abbilden sollen, und macht ihn dadurch geschickt,
 „die Denckbilder, wie sie sich in seinem Gedäch-
 „nisse befinden, mit der Vorstellung, wie sie vor
 „seinen Augen zugegen sind, unter sich zu verglei-
 „chen. Daher beschäftigten ihn zwei Empfindun-
 „gen zugleich, davon ihm die eine durch seine Einbil-
 „dungs-Krafft und die andere von seinen Augen er-
 „weckt wird. Er hält beyde gegen einander, und
 „nach der Ubereinstimmung oder Ungleichheit, die
 „er beobachtet, findet er die Schilderung schön oder
 „mangelhaft. Ein anderer, bey welchem man die-
 „se natürliche Beschaffenheit nicht in so vollkomme-
 „nem Grade verspühret, erlernt von einem Mei-
 „ster, wie er die Züge des Gemähltes mit denjeni-
 „gen des Gegenstandes, den man vorstellen wollen,
 „vergleichen soll. Indem er dieselben von Stü-
 „cke zu Stücker aufmerksam durchgeht, machen sie
 „ihn fähig, zu unterscheiden, was er daran gleich-
 „förmig befindet, und was ihm hingegen nicht äh-
 „lich genug vorkömmt. Er denckt nach, endlich
 „empfindet er, und nachdem die Gewohnheit von
 „Tage zu Tage diese Empfindungen bey ihm mit
 „mehrer Fertigkeit erweckt, so kommen dieselben
 „zulezt seiner Untersuchung zuvor, und alsdann
 „urtheilt er durch den Geschmack.“

Unterschied
 zwischen den
 Wörtern
 Geschmack
 und Urtheil.

Dieses leitet mich auf den Unterschied, welchen
 wir zwischen dem Worte Geschmack und dem
 Wort Urtheil zu beobachten haben. Denn obwohl
 das, was die Lateiner Judicium, und die Franko-
 sen

fen Jugement heißen, mit dem, was man Geschmack nennt, fast einerley Beschaffenheit hat, und diese Wörter daher vielmahl als gleichgültige gebraucht werden, indem das, was sie bezeichnen, aus einerley Vermögen der Seelen herrühret: So unterscheidet man sie doch, nach der besondern Art ihrer Würckungen. Also nennet man dieses den Geschmack, wann die Seele auf den ersten Eindruck eines Gegenstandes, durch eine natürliche oder verbesserte, aber doch fertige Empfindung urtheilet. Und hingegen heißt man das ein Urtheil, wann die Seele nach vorher geschehener Verknüpfung oder Trennung unterschiedener Begriffe, durch Beweis-Gründe schließt.

Leute, welche mehr gesunde Vernunft als Wissenschaft besitzen, urtheilen durch die Empfindung, und diejenigen, so die Wissenschaft mit der gesunden Vernunft vereinigen, urtheilen durch Beweis-Schlüsse. Also muß die fertige Empfindung, oder der Geschmack, wenn er gut seyn soll, die Probe dieses Urtheils durch Vernunftschlüsse, und die Untersuchung nach den Sätzen der Wahrheit, und den Regeln der Kunst aushalten können.

Inzwischen wird das Wort Geschmack nicht ohne Unterschied von allen, sondern mehr in sinnreichen Wercken und Schrifften, oder in solchen Lehren und Künsten angewendet, wo die Empfindung allein, oder mit dem Verstande vereiniget, Theil hat, wie in der Dicht- und Rede-Kunst, in der Music und Mahleren. Hingegen bedient man sich insgemein eher des Worts Urtheil, in solchen Wissenschaften, wo der Verstand allein, ohne die Em-

Werden
nicht ohne
Unterschied
gebraucht.

pfundung, würcket, als in der Sternseher- Mess- oder Wiß-Kunst, weil dieselben im blossen Nachsinnen und Überdenken bestehen; Auch die Kenntniß dieser Wissenschaften uns nicht, wie die Empfindung, angebohren ist, sondern schlechterdings erworben werden muß¹.

Ausser diesem schließt das Wort Geschmack noch etwas mehrers in sich ein, als das Wort Urtheil in sich faßt: Dann es bedeutet, nebst der Beurtheilung, auch noch eine gewisse Ab- oder Zuneigung für einen Gegenstand, und daß derselbe Gegenstand etwas Anziehendes oder Widriges für uns an sich habe. Wann man also spricht, der oder jener sey von gutem Geschmack in der Dichtkunst oder Beredsamkeit, so bedeutet es nicht bloß ferdings, daß er gut davon zu urtheilen wisse, sondern auch, daß er ein Vergnügen darinn finde: Da hingegen einer, von dem man sagen kann, er habe keinen, oder einen schlimmen Geschmack in solchen Künsten, nicht nur selten eine Neigung darzu bezeigt, sondern auch ein gesundes Urtheil davon zu fällen, unermögend ist. Im Gegentheil pflegt man dem Wort Urtheil weder eine Gewogenheit noch Abneigung für einen Gegenstand, sondern ganz allein desselben Prüfung, zuzueignen. Daher sagt man auch, der Verstand habe mehr An-

1. Wovon Dubos in seinen Reflexions Tom. II. p. 339. Frain du Tremblay aber pag. 120-122. noch ausführlicher gedenket, auch Muratori della perfetta poesia Ital. L. I. p. 57. sehr ausdrücklich; il giudicar dunque ben regolata-

mente, che si fa dal nostro intelletto, e il conoscere il buono dal cattivo, il bello dal difforme, suol chiamarsi buon gusto, e massimamente in quelle arti, che sono in tutto figliuole del nostro ingegno.

Urtheil als das Herz an dem, was das Wissen und das Urtheil allein betrifft; und hinwiederum nehme das Herz mehr Theil als der Verstand an dem, was den Willen und den Geschmack angeht.

Der Geschmack schließt allemahl eine Beurtheilung, aber daß Urtheil nicht nothwendig den Geschmack in sich ein. Es kan einer ein gelehrter und sonst belesener Mann in vielen Wissenschaften seyn: aber daraus folgt nicht, daß er den guten Geschmack auch nur im mindesten Grade besitze. Die natürliche Empfindung kan bey ihm schwach, oder der Eindruck mangelhaft seyn, überdieß seine Begriffe sich verwirret befinden, folglich er das niemahlen richtig schmecken oder erkennen, was er nicht lebhaft empfindet.

Man kan ein gelehrter und belesener Mann seyn, und doch den guten Geschmack nicht besitzen.

Demnach ist der Geschmack eine fertige, und das Urtheil eine bedachtsame Untersuchung, welche beyde, falls derselbe vollkommen seyn soll, bey einander stehen müssen. Der Herr Dubos², der die Empfindung, oder die fertige Untersuchung des Geschmacks, einer mit Fleiß angestellten Untersuchung des Urtheils, vorgezogen, und dem Ansehen nach, beyde von einander getrennt, hat an dem Königlichlichen Parlaments-Rathe zu Bourdeaur, Herrn Bel³, darüber einen Gegner gefunden; sie sind aber, wie dieser selbst anmerckt, entweder gar nicht,

Der gute Geschmack besteht aus einer fertigen, und das Urtheil aus einer bedachtsamen Untersuchung.

Zweene berühmte Franzosen gerathen

Se 3 oder

2. In seinen Reflexions Tom. II. §. XXII. bis XXVI. p. 309. bis 360.

3. Siehe Bibliothéque françoise, Juillet & Août 1726. §. V. wo selbst p. 216. die ganze Streit-Schrift, unter folgendem Titel,

erzehlet wird: Dissertation, ou l'on examine le sentiment de Monf. l'Abbé Dubos touchant la preference, que l'on doit donner au goût sur la discussion, pour juger des Ouvrages d'esprit. Amst. in

darüber in
Schrift:
wechsel,
welches dem
andern vor-
zuziehen.

oder doch nicht so weit in ihren Meinungen unter sich entfernt, als es, den Worten nach, den Schein gewonnen. Dann, weil nach des Herrn Dubos Satz, die Menge der Urtheilenden, von denen der allgemeine Beyfall oder die allgemeine Verwerfung entstehet, diese fertige Empfindung oder den guten Geschmack besitzt; er aber unter denselben nicht den gemeinen Pöbel, sondern solche Leute verstehet, die eine Einsicht durch Lesung guter Schriften, oder durch den Gebrauch der Welt erlanget, und sich, auf eine oder andere Weise, diese Beurtheilungs-Fähigkeit erworben haben, die man den guten Geschmack benennet: So sind nothwendig viele darunter zu rechnen, die eine gründliche Untersuchung mit der fertigen Empfindung verknüpfen können. Hingegen will auch der Herr Bel, bey der angestellten Untersuchung, die Empfindung zu Rathe gezogen, aber solche, durch die wohlbedächtige Prüfung, Regelmäßig gemacht wissen.

Beide, so
wohl die
Empfin-
dung als
das Urtheil
müssen, wie
die Natur
und Kunst,
verbunden
seyn.

Also müssen, wie ich schon oben von der Natur und Kunst ein gleiches gesagt, auch Empfindung und Urtheil vereiniget seyn, weil eben so wohl die fertige Empfindung ohne die bedächtige Untersuchung, wie diese ohne die Empfindung, betrügliche Anführer sind, und nur derjenige einen voll-

im Journal des Savans 1727. vom September, darinn gemeldet wird, daß diese ganze Schrift in die Continuation des Memoires de Litterature & d'Histoire, Tom. III. Part. 1. eingerückt

worden. In den gelehrten Zeitungen Num. CII. vom Jahr 1726. p. 1043. und Num. XCIV. im Jahr 1727. p. 932. ist ein vollkommener Auszug davon mitgetheilet worden.

vollkommenen Geschmack besitzt, der wie ein Vernünftiger, obgleich Ungelehrter, empfindet, und hernach, wie ein Gelehrter, darüber urtheilet. Alsdann ist der gute Geschmack, wie Herr Rol-
lin* sagt, weniger eine Wirkung des Witzes, als der Beurtheilung, und eine Art einer durch
Lehrübung vollkommen gemachten natürlichen Vernunft. Kraft derselben wissen wir ein jedes Ding richtig also zu beurtheilen, wie es wirklich ist; folglich sind wir fähig, und werden angereizt, das gute, wahre und schöne zu empfinden, zu verlangen, an andern zu erkennen, oder selber auszuüben.

Alsdann wird der Geschmack vollkommen.

Ob nun gleich dieser allgemeine gute Geschmack in seinem Grundsatz unwandelbar verbleibet, so wird er doch auf unendlich vielerley Weise angewendet, und daher entsteht der besondere gute Geschmack, welcher sich nach den Gesetzen des allgemeinen richtet, und ohne dieselben nicht vollkommen seyn kan. Er ist wieder so mannigfaltig, als mancherley die Völcker, die Gemüther, die Gebräuche, die Lehren oder die Wissenschaften sind. Wir wollen ihn daher, mehrer Deutlichkeit halber, einiger massen unter sich entscheiden, und sowohl in Ansehung des Glaubens, als des Willens und des Verstandes, nach Anleitung folgender Abtheilungen, besonders betrachten.

Der besondere gute Geschmack.

Ge 4

Also

* De la maniere d'enseigner & d'estudier les belles lettres p. LXXX. u. der Verfasser der Entretiens galans sagt ebenfalls: le bon goût n'est qu'une raison éclairée, qui d'intelligence avec le cœur, ait toujours un juste choix par-

my des choses opposées ou semblables. p. 12. T. I. womit auch Bellegarde einstimmet, siehe lettres curieuses de litterature & de morale. p. 10. lettre 1. worinn seine reflexions sur le bon goût enthalten sind.

In der
Gottes-
Lahrheit der
geistliche
Geschmack.
Der gute.

Also heißt in der Gottesgelahrheit der geistliche Geschmack eine Seelen-Empfindung, innerliche Erfahrung, oder geistliche Überzeugung.

Der gute. Der gute geistliche Geschmack wird beschrieben, als eine aus dem Gebrauche des göttlichen Wortes und der Gnaden-Mittel erlangte Fertigkeit der Seele, das Wahre von dem Falschen gründlich zu entscheiden, und das, was wir aus Gottes Wort wissen, und glauben, auch durch den Genuß zu schmecken, und lebhaft zu empfinden.

Der berühmte Canzler in Tübingen, Herr D. Pfaff¹, versteht unter einem solchen Geschmack denjenigen geistlichen Sinn, oder diejenige Fähigkeit, dadurch wir das, was in uns vorgeht, beurtheilen, und mit dem Apostel zu reden, wissen können, wie reichlich wir von Gott begnadet sind². Dieser Geschmack, sagt er ferner, sey eigentlich diejenige Eigenschaft eines durch die Krafft des heiligen Geistes erneuerten Gemüthes, vermittelst welcher Eigenschaft, wir Gottes und des heiligen Geistes liebreiche, kräftige und lebendige Wirkungen, durch einen besondern uns rührenden Zug, in dem innersten unsers Gemüthes, auf das allerdeutlichste empfinden, und krafft solcher, zur Erkenntniß des Unterschieds, welcher zwischen der Natur und Gnade waltet, und zur Prüfung der Geister, geschickt werden.

Der falsche geistliche Geschmack.

Solchen Geschmack, spricht er, können die vorsehlichen Sünder weder fassen noch verstehen, weil

1. In seiner Dissertation: de gustu spirituali, welche seinen Institutionibus Theologiae dogmaticae & moralis beygedruckt worden,

Tübingen, 8. 1719.

2. Paulus in seinem ersten Briefe an die Corinthier cap. 11. v. 12.

weil sie zwar die rechten Kunstwörter in der Sache anwenden; aber falsche Begriffe im Herzen hegen, und sonderlich in der Anwendung irren, da sie einen falschen für den wahren Glauben, eine irrige für die rechte Bekehrung, und Schein-Tugenden für wirkliche Tugenden halten³. Hingegen verstehen die Schwärmer unter dem geistlichen Geschmack eine blinde Empfindung, in welcher, ihrem Vorgeben nach, die Seele in sich und über sich entzückt, oder in Gott selbst, als in ihr Ziel, gezogen werde, und sie selbst nicht eigentlich wisse, was sie empfinde oder schmecke⁴.

Zu solcher Benennung des geistlichen Geschmacks haben sonder Zweifel einige Hebräische und Griechische Redens-Arten in der heiligen Schrift Anlaß gegeben, wann David von dem Schmecken der Freundlichkeit des Herrn⁵, und Paulus von denen redet, die einmahl das gültige Wort Gottes, die himmlischen Gaben, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket haben⁶.

In der Sitten-Lehre versteht man unter dem Geschmack eine fertige Gemüths-Empfindung, Der Geschmack in der Sittenlehre. vermittelt deren wir eine Lust oder Abscheu, ein Wohl-oder Mißfallen an etwas haben. Er wird hier weniger für das genommen, was man genau

Ge 5 kennt,

3. Siehe daselbst Bl. 881. 882. 883. und 884. Wie auch seines Gegners Herrn D. Wernsdorfs Disputation: Vera solidaque de gustu spirituali sententia. 1727. 4. In deren Streit sich zu mengen, doch hier unsere Absicht nicht ist.

4. Siehe Christ. Fried. Wächern in seinem Platone Mystico c. 11. Bl. 175.

5. Im 34. Psälmen v. 9.
6. In seinem Sendschreiben an die Ebree c. 6. v. 4. 5. und Petrus im 1. Briefe c. 2. v. 3.

kennt, als für das, was man verabscheuet oder liebt, und rühret mehr vom Herzen und der Gemüths-Art her, als vom Verstande und der Erkenntniß. In solcher Bedeutung sagt Cicero: Wie etliche Leute, Kranckheit halber, die Anmuth einer Speise nicht empfinden, so haben wollüstige, geizige oder andre lasterhaffte Menschen keinen Geschmack von dem wahren Ruhme¹.

Der gute
Geschmack
darinn.

Der gute Geschmack in sittlicher Deutung, heist eine durch die Vernunft geübte Gemüths-Empfindung, das Wahre zu erkennen, das Gute zu verlangen, und das Edelste und Beste zu wehlen.

In solchem Verstande braucht Grazian das Wort Geschmack überall in seinen Lehrsätzen. Dieser Geschmack verbessert unsre Meynungen und Begriffe, und leitet uns zur Selbst-Erkentniß, zu der wahren Ehr-Liebe, und zu der Überwindung unsrer selbst. Ein mit solchem guten Geschmacke begabter Mensch läßt sich nicht durch seine Eigenliebe verführen, noch durch eigene Verdienste verblenden, sondern weiß auch das Gute an andern zu erkennen, und endlich, wie ichtbenannter Grazian sagt, durch diesen Geschmack sein ganzes Leben mit Vergnügen zu würzen².

Denn es besteht dieser gute Geschmack allemahl in einer Empfindung des Guten mit einer Belustigung, und des Bösen mit einer Verabscheuung:

Da

1. Orat. Philipp. II. c. 45. sed nimirum, ut quidam morbo aliquo & sensus stupore, suavitatem cibi non sentiunt: sic libidinosi, auri, facinorosi veræ laudis gustum non habent.

2. In seinem Oraculo Manual zu Ende der 298. Maxime sagt er: Un buon gusto sazona toda la vita. Herr D. August Friedrich Müller in Leipzig, welcher eine Uebersetzung davon in

Da sowohl die Lust als der Eckel, welche sich mit dieser Empfindung verbinden, der Vernunft gemäß seyn müssen.

Hingegen ist der schlimme Geschmack in der Sitten-Lehre eine der Vernunft nicht gemäße Gemüths-Empfindung, welche, durch das bloße äußerliche Ansehen getäuscht, sich an eiteln Schein-Gütern erlustiget, nach unnützlichen, ja gar schädlichen Dingen, ohne Wahl strebet, und ohne Grund vor etwas eckelt, welches doch wesentlich und wirklich vollkommen zu nennen. Er ist insgemein eine Wirkung des Eigensinns, der blinden Leidenschaften und der üblen Erziehung.

Der üble Geschmack in der Sitten-Lehre.

Ein solcher Geschmack, es sey nun der gute oder der schlimme, äussert sich in der Wahl unsrer Gesellschaften, eines Freundes, einer Liebsten, eines Lehrmeisters, eines Bedienten; und ist sowohl aus unsern Geschäften, als aus unsern Ergötzlichkeiten und unserm Wandel, aus Erwehlung eines Standes, und aus unserm Hasse, wie aus unsrer Gunst zu erkennen.

Vonder weitere Erklärung.

In der Welt-Klugheit heist der feine Geschmack eine Fertigkeit, das billige dem unbilligen, das nützliche dem schädlichen, das unsrer Absicht beförderliche dem verhinderlichen, und das thunliche dem minder thunlichen vorzuziehen.

Wird in dem Handbuche der Welt-Klugheit.

Von dem Geschmack in der Welt-Klugheit.

Es haben Grazian³, Schafftsbury⁴, einiger mas-

dren Theilen 1715. in 8. heraus gegeben, hat in seinen beygefügeten Anmerkungen den Geschmack in der Sitten-Lehre sehr gründlich untersucht.

3. In seinem schon angezeig-

ten Orackel an sehr vielen Orten.

4. Voll. III. Miscellaneous Reflexions. Miscellany 3. chap. 2. Application of the Tasse to affaires of Government and Politics. p. 169. seqq. woselbst er

auch

massen auch Thomasius¹, sonderlich aber Herr D. Müller² in seinen Anmerckungen über des ersten Kunst-Regeln der Klugheit, schon so viel davon gehandelt, daß wir uns dabey nicht ins besondere aufhalten wollen; auffer, daß zu bemercken, es werde auch, in solcher Deutung, derjenige für einen Mann von gutem Geschmack gehalten, der nicht minder anderer Leute Geschmack zu treffen, und sich darnach zu bequemen weiß. Von solcher Art war der Griechische Weltweise Aristippus, von dem Horaz, und aus ihm Camis singt³:

In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,
In was vor einem Ort sich Aristippus fand,
Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,
Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.

Folglich auch in dem gemeinen Leben, und dem Umgange der Welt überhaupt. In dem gemeinen Leben aber, und in dem Umgang der Welt überhaupt, heißt der Geschmack eine Krafft des Gemüths, das zu empfinden und zu beurtheilen, was gefällt oder mißfällt, gebräuchlich, oder nicht gebräuchlich, wohlständig oder unanständig ist, und erstreckt sich bis auf unsere Reden und Geberden.

In solchem Verstande sagt der Herr von Besser⁴ an einem Orte, das Frauenzimmer sey von einem

auch eine Anwendung des Geschmacks in Staats- und Welt-Geschäften macht.

1. In seiner schon bekannten Schrift von Nachahmung der Franzosen, Bl. 13.

2. In verschiedenen Stellen, sonderlich in I. Th. Bl. 377. 380. II. Theil Bl. 5. x.

3. Horaz Epist. XVII. L. 1. v. 23. Camisische Gedichte, neue Ausgabe Bl. 291.

4. In der Vorrede vor dem zweiten Drucke der väterlichen Instruction des Herrn Kolben von Wartenberg Bl. 71. in der ersten Ausgabe der Besseri'schen Gedichte.

einem viel zärteren Geschmacke in allem, was die Wohlstandigkeit betrifft. Diese Wohlstandigkeit, welche meist auf einem klugen Gebrauche der Welt, und der Kunst, sich gefällig zu machen, beruhet, findet man seltener auf dem Lande, als in grossen Städten und an vornehmen Höfen. Dasjenige, was wir daher den Geschmack des Hofes nennen, nemlich die höfliche Bezeugungen, ungezwungene Geberden, sinnreiche Redens-Arten, eigentliche und zierliche Aussprache der feinem Leute, welches alles die Römer mit ihrem einzigen Worte Urbanitas auszudrücken wußten ⁵, heisset Quintilian deswegen den Geschmack der Stadt. Und wie solcher immer einem Volcke mehr, als dem andern gemein ist, so nennt er ihn auch anderswo ausdrücklich den Geschmack von Athen ⁶: Eben wie man noch heut zu Tage den Geschmack von Paris heraus zu streichen pfleget ⁷.

Der gute Geschmack, in dieser Bedeutung, verleihet auch den allerschlechtesten Sachen einen gewissen Zierrath, welcher sich allemahl über das mittelmäßige erhebt.

Der gute.

Der

5. Nam & Vrbanitas dicitur: qua quidem significari video sermonem præ se ferentem in verbis & sono & vsu proprium quendam gustum vrbis & sumtam ex conuersatione doctorum tacitam eruditionem, denique cui contraria sit rusticitas. Instit. Orat. L. VI. c. 3.

6. Nam meo quidem iudicio illa est Vrbanitas, in qua nihil absolum, nihil agreste, nihil incon-

ditum, nihil peregrinum, neque sensu, neque verbis, neque ore gestuue possit apprehendi; Vt non tam sit in singulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos Atticismus ille, redolens Athenarum proprium saporem. ibid. c. 4.

7. In solchem Verstande sagt Racine: Le goût de Paris s'est trouvé conforme au goût d'Athènes.

Der
schlimme.

Der schlimme hingegen verderbt und entstellt alles, wann es auch noch so prächtig, gelehrt, kunstreich, vornehm, selten oder kostbar wäre.

Worüber
sie sich er-
strecken, und
bender fer-
nere Erläu-
terung.

Es herrschet der eine oder der andere fast über alle Handlungen des Menschen, bis auf die geringsten Kleinigkeiten¹; von der ersten Kunst bis auf das letzte Handwerk. Er zeigt sich nicht weniger in der Arbeit eines Schlossers, Fischers, Schusters, oder Schneiders, als in der Kunst eines Perlen-Stickers, Tapeten-Wirckers, Tapeziers, Goldschmieds und Jubeliers. Er verräth sich aus unsern Moden, aus unserm Zeitvertreibe, Gange, Stellung, Hand-Geberden, Tänzen und andern Leibes-Übungen. Er erscheinet aus der Anordnung eines Fests, eines Balls, eines Schauspiels, eines Ringrennens, einer Schlittenfahrt und andern öffentlichen Lustbarkeiten. Man entdecket ihn aus der Anlegung eines Gartens, aus der Bau-Art eines Hauses, aus der Einrichtung eines Büchersaals, aus dem Aufpuß eines Zimmers, aus der Anordnung einer Tafel, aus der Anstellung einer Gasterey, aus der Wahl unsrer Bücher, Pferde, Hunde, Kutschen, Waffen, Hausrath, Schildereyen und andern Zierrathen. Man erblickt ihn in der Angebung einer Lieberey für die Bedienten, aus der Erwählung eines Bands, einer Art Spitzen, einer Farbe eines Tuchs,

1. Grazian nebst seinem Uebersetzer und Ausleger, Herrn D. Müllern, an vielen Stellen: Schafftsbury in seinen Characteristicks. Bellegarde in seinen Reflexions sur le bon goût,

die er seinen Lettres de litterature & de morale eingerückt; Der Verfertiger der Entretien galans sowohl im Gespräche vom Geschmack, als von der Mode; und fast alle andere, die etw

was

Luchs, oder eines andern Stoffß zur Kleidung, ja aus der Art sich zu kleiden selbst. Kurz, er erstreckt sich bis auf die Eitelkeiten, und so gar bis auf die Wollust und Ueppigkeit.

Erstrecken sich bis auf die Eitelkeiten, die Wollust und Ueppigkeit.

In dieser letzten Art waren bey den Griechen Anacreon, und bey den Römern Petron in besonderm Ruffe. Jener war eben so angenehm in Gesellschaft, an der Tafel und bey dem Frauenzimmer, als in seinen Oden. Dieser erwies seinen guten Geschmack nicht nur in seiner Schreibart, sondern auch in Anordnung der Kayserlichen Feste, Schauspiele und andern öffentlichen Lustbarkeiten, darüber er von dem Kayser Nero gesetzt war, welcher, bevor er noch in die ausgelassenen Schwelgereyen verfiel, nichts für angenehm hielt, was nicht dieser sein Liebling gebilliget hatte, dessen Ausspruch bey allen Anstalten zu zierlichen und sinnreichen Ergößlichkeiten den Ausschlag gab ². Dann Petron fand weniger Vergnügen in der Verschwendung und Böllerey, als in einer feinen Wahl der Lust, worinn er alle übrige des Hofes, und sonderlich den andern Günstling des Kayfers, den Hauptmann von der Leibwache, Tigellin, nach Tacitus Zeugniß, weit übertraf ³. Zu unsern Zeiten sind nicht weniger ein paar aufgeweckte Köpfe, St. Evremont, und sein Herzensfreund, der Ritter Grammont, dieserwegen be-

Solches wird durch Beispiele aus den alten und neuen Geschichten bewiesen.

kannt

was vom Geschmack geschrieben, sind dieser Meynung.

2. Tacit. Annal. L. 16. cap. 18. inter paucos familiarium Neroni assumtus est, elegantiae arbiter, dum nihil amœnum & molle af-

fluentia putet, nisi quod ei Petronius approbauisset.

3. Habebatur non ganeo & profligator vt plerique sua haurientium, sed erudito luxu, quasi ad-
versus

kann worden. Jener verräth seinen feinen Geschmack von den Welt-Ergößlichkeiten überall in seinen eigenen Schriften. Dieser hatte eine sehr freye Lebens-Art, aber dabey die Gabe, auch den allergeringsten Dingen ein Ansehen zu geben, seine Tafel erhielt einen allgemeinen Beyfall, und man rechnete es für einen besondern Ruhm, sich seinem Geschmack zu unterwerfen¹. Der Englische Hofmeister hat in seinem ersten Theile ein ganzes Stücke eingerückt, darinnen er von dem guten und schlimmen Geschmack in der Buhlerey auf eine besondere Art handelt².

Wir wollen aber hier nicht untersuchen, ob ein Geschmack von dieser letzten Gattung, auch in sittlicher Deutung, gut oder schlimm zu nennen sey? Es leuchtet solches aus dem, was in der Abtheilung von der Sittenlehre gesagt worden, einem jeden von sich selber in die Augen. So viel aber ist hierbey zu bemerken, daß man in einer oder mehr Arten des besondern Geschmacks auf dem rechten, und dem ungeacht, in einer andern,

versus æmulum & scientia voluptatum potiorum. ibid.

1. In seiner Lebens-Beschreibung, die unter dem Titel: Memoires de la Vie du Comte de Grammont, 1715. in 8. zu Edln herausgekommen, sieht von ihm p. 8. Le Chevalier avoit le don de faire valoir les choses les plus communes, & son esprit étoit tellement à la mode, que s'étoit se deshonoré, que de

ne pas se soumettre à son goût. Sa table avoit un applaudissement universel &c. Bully und St. Evremont haben in ihren Schriften verschiedene Abbildungen von ihm gemacht.

2. Siehe Mentor Moderne Discours XVII. Tom. I. oder in der deutschen Uebersetzung, die der Herr von Schüz, unter dem Namen Ludwig Ernsts von Grammont zu Frankfurt in 8. 1725. drucken lassen. Bl. 178.

andern, auf dem unrechten Wege seyn könne. Der Schwedischen Königin Christina Geschmack, in sittlichem Verstande, war eben nicht der beste; da sie doch hingegen in allen Wissenschaften und sinnreichen Künsten den vollkommensten Geschmack besaß.

In solchen Künsten und Wissenschaften ist der gute Geschmack ein fertiges Vermögen, von dem unrichtigen und schlechten das gründliche und beste zu entscheiden: jenes zu meiden, diesem nachzuspüren.

Der gute Geschmack in den Wissenschaften und sinnreichen Künsten.

Der schlimme Geschmack in der Gelehrsamkeit ist ein Unvermögen des Verstandes, auch insgemein ein Antheil der jungen Leute, die noch von Vorurtheilen eingenommen: oder der alten Schulfüchse, die mit solchen Vorurtheilen und andern vorgefaßten Meynungen aufgewachsen und grau worden sind.

Der schlimme.

Der gute ist mehr eine Wirkung des Verstandes, als ein Trieb des Herzens, und erkennt oder beurtheilet ganz genau das nützlichste, wesentlichste und vollkommenste. Er ist der rechte Begriff von allem, was in einer Wissenschaft das wahre, das deutliche, das erweisliche, das wahrscheinliche, nöthigste oder zuträglichste: In einer sinnreichen Kunst das schöne, meisterhafte, edelste und feinste: Was hingegen dort zweifelhaft, zweydeutig, dunkel, überflüßig; hier aber ungestalt, mangelhaft, gemein oder unvollkommen ist. Kurz, was man untersuchen oder übergehen, verwerfen oder erwählen soll.

Bessere Erläuterung des guten.

Muratori hat von diesem Geschmack bey einer jeden Wissenschaft besonders gehandelt¹. Wie aber meine gleich ist gegebene Erklärung dieses Geschmacks auf alle Wissenschaften überhaupt kan angewendet werden; so ist auch hier mein Absehen nur allein, den guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst zu untersuchen: Zumahl man das meiste, was ich davon sagen werde, gewisser massen nicht minder von den meisten Wissenschaften und von allen sinnreichen Künsten, sonderlich von der Musick, Mahlerey, Bild- und Bau-Kunst verstehen kan.

Warum die vorher-
stehenden
Eintheilun-
gen gemacht
worden.

Ich habe auch die vorhergehenden Eintheilungen des Geschmacks nur deswegen so genau angeführet, theils weil sie allbereits auf solche Weise in öffentlichen Schriften vorkommen, theils weil ich befunden, daß sowohl in den täglichen Unterredungen, als auch in den meisten Büchern, die ausdrücklich von dem Geschmack Nachricht ertheilen wollen, die verschiedene Arten desselben untereinander vermengt, und dadurch, in dessen Untersuchung immer neue Schwierigkeiten verursacht worden.

Sonderlich hat, unter andern, Bellegarde² sowohl den allgemeinen und den besondern, als den natürlichen und durch Kunst verbesserten, wie auch den Geschmack in Ansehung des Willens, mit dem Geschmack in Dingen des Verstandes beständig zusammen verwirret. Ein Mitglied der Königl. Acad.

1. In seinem schon genannten Buche: Riflessioni sopra il buon gusto nelle scienze & arti, sonderlich im zehnten Theile. Von dem Geschmack in der Weltweis-

heit siehe auch Schafftsbury in seinen Characteriticks p. 158.

2. Lettres curieuses de Littérature & de Morale, Lettr. I. Reflexions sur le bon goût.

Academie zu Angers, Herr Frain du Tremblay³ aber in seinem Buche vom Ursprunge der Dichtkunst, pflegt überall den Geschmack des Glaubens, des Willens oder der Sitten-Lehre, und des Verstandes dergestalt untereinander zu mischen, daß es scheint, er habe weniger daselbst den Geschmack untersuchen, als vielmehr eine angenommene Frömmigkeit durch und durch zur Unzeit hervor blicken lassen wollen; damit er desto öfter auf die berühmtesten Redner und Dichter unter den Alten, wie auch auf ihre Verehrer; sonderlich aber auf die Frau Dacier und ihren gelehrten Ehemann sticheln könnte.

Es hat ihn aber bereits, wegen seiner scheinheiligen Schreibart, einer seiner eigenen Landsleute angestochen⁴; so wie ihn, der Frau Dacier halber, der Herr de la Monnoye⁵ in einem kleinen Sinn-Gedichte, gar höhnisch aufgezo- gen.

Ff 2 Da

3. Discours sur l'Origine de la Poésie &c. Disc. II. ce qui fait le bon goût de l'esprit.

4. Es ist der berufene Bacon, welcher sich sonst le Poete sans fard nennt, und in seinem Honore vengé, so er wider den Herrn de la Motte geschrieben, folgende Worte gesetzt: En vain le Sieur Frain du Tremblay & tous les devots de son caractere pretendent, que c'est une injustice criante & digne du châtement de preferer, les reveries du Parnasse aux solides raisonnements de l'Ecole &c. welches darauf

zielt, daß nicht nur der Herr Frain alle heidnische Redner und Dichter, sondern auch die poetischen Erfindungen verbannet wissen will.

5. Es steht in seinen Gedichten, welche 1716. in 8. im Haag unter dem Titel: Poésies de Mr. de la Monnoye heraus gekommen, p. 79. und ist an die Frau Dacier gerichtet, welcher der Herr Frain unter andern dieses verwiesen, daß sie den Aristophanes zweyhundertmahl durchgelesen habe:

Docte Epouse d'un docte Epoux
 Vous avés, nous le savons tous,
 Lû deux cent fois Aristophane;
 Mais faut-il d'une rude voix,
 Que FRAIN là-dessus vous chicane!
 J'ai bien lû son Livre une fois.

Du

Verschiedene Bedeutungen des Wortes Geschmack.

Da aber das Wort Geschmack, ausser seiner eigentlichen Erklärung, öftters für solche Dinge gesetzt wird, welche nach ihrer Beschaffenheit eines von folgenden Wörtern allein ausdrücken könnte, als: Neigung, Empfindung, Wahl, Nachdenken, Entscheidung, Einsicht, Geist, Kenntniß, Verstand, Vernunft, Weißheit, Klugheit, Antrieb, Urtheil, Begierde, Leidenschaft, Meynung, Lehrweise, Schreib- oder Kunst-Art, natürliche Fähigkeit, Hochachtung, Begriff und dergleichen: So ist wohl zu mercken, daß hingegen, umgekehrter Weise eines von diesen Wörtern allein, nicht dasjenige anzudeuten vermag, was das Wort Geschmack, nach seiner ihm richtig bestimmten Wort-Erklärung, zusammen in sich begreift.

Der Geschmack des Verstandes, wie ich bisher weitläufftig angezeigt habe, schliesset eine Empfindung, Beurtheilung, Neigung und ein Vermögen zu würcken, zugleich in sich ein; woraus ein anderer¹ gefolgert, der Sinn, der Verstand, das Herz, und die Vernunft alle zusammen könnten nicht so weit, als er allein, kommen.

Es hat dieses Wort einen so weiten Sinn, und so mancherley Bedeutungen unter sich, daß es allerdings ein Wort ist von einem neuen Begriffe, wozu

Du hast, gelehrte Frau, wie längst bekannt gewesen,
Den Aristophanes zweyhundertmahl gelesen.
Verdienet aber wohl solch eine Sache,
Daß, wegen dieses Buchs, Herr Frain mit minder Zus
Als rauher Art, dir einen Vorwurf mache?
Geins las ich einmahl durch, und hatte gleich genug.

1. Entretien galans p. 120. Le bon goût n'a point de bornes, le sens, l'esprit, le cœur & la raison ensemble, ne vont pas si loin, que lui seul.

wozu kein eigentliches noch andres Wort in allen Sprachen vorhanden; ja es hat zu unsern Zeiten noch einen weniger eingeschränkten Verstand, als bey den alten, bekommen.

Die Kunst-oder Lehr-Wörter, welche an keine Bedeutung allein gebunden sind, und einen so weiten Begriff haben, auch von dem Gebrauche, mehr als vormahls, bey uns nunmehr bestätigt worden, beweisen, nach der Meynung des gleich ist angezogenen sinnreichen Verfassers², daß man niemahls mit grösserer Einsicht und Zierlichkeit sich ausgedrückt habe. Man kan zu neuerdachten Dingen keine andere als schon gewöhnliche Redens-Arten nehmen: Ein jeder hat nicht für sich selbst die Freyheit neue zu machen; aber es ist vergönnt, schon bekannte Wörter zu neuen Begriffen anzuwenden, und sie solcher massen in einer Schrift oder Rede anzubringen, daß ein solches Wort, nach dem verschiedenen Sinne, den es haben kan, gestalten Sachen nach, sich allemahl selber unterscheidet. Die Ausländer, sonderlich die Franzosen, zehlen mehr solche Wörter in der ihrigen, als wir in unsrer Sprache. Sie haben einige, denen vielerley Bedeutungen zugleich; andre, denen dunckle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche sie, wie einen Scherwenzel, nach Belieben gebrauchen können³. Von der letz-

Ff 3 ten

². Eben daselbst p. 115.

³. Von dergleichen Wörtern hat Clericus in arte critica 3. eigene Capitel eingerückt, und gewünscht, daß man solche entweder in Wörter-Büchern, oder bey anderer Gelegenheit, so viel

möglich, nach ihren verschiedenen Bedeutungen wohl entscheiden und erklären möchte; welches mich in dem Vorsatz bestärkt, die Bedeutungen des Worts Geschmack aufs genaueste zu untersuchen.

ten Art war sonderlich ihr je ne sçais quoi, dessen sie sich, als eines Deckmantels der Unwissenheit, in unzähllich vielen Dingen, so gut als die Weltweisen der verborgenen Eigenschaften in der Natur-Lehre zu bedienen gewußt. Es ist aber solches nunmehr, wie ihre Sympathie und Antipathie, ihr bel Esprit, bel air, und le savoir faire alle zusammen von dem goût oder Geschmack verdrungen; hingegen diesem Worte eine gewisse und klarere Bedeutung, als jenen, bestimmt worden*.

Er ist allemahl zu einer unserer Abtheilungen zu rechnen.

Es stehe daher das Wort Geschmack, in welchem Sinne es will, so ist es doch allemahl zu einer von unsern Eintheilungen zu rechnen; eben wie die Wörter Klugheit, Weisheit, Vernunft, Urtheil und dergleichen, nach Erfordern einer oder der andern von diesen Eintheilungen zu dem Geschmacke gehören. Dann so wenig als das gesunde Urtheil von der Weisheit, Klugheit, Vernunft, oder der gründlichen Gelehrsamkeit kan getrennet werden: So wenig kan auch der gute Geschmack ohne Weisheit, Klugheit, gründliches Wissen und dergleichen nach seinen besondern Abtheilungen, bestehen. Findet sich nun etwan das Wort Geschmack in einer Schrift also angewendet, daß, an dessen statt, eben sowohl das Wort Klugheit hätte gebraucht werden können, so weiß man ja, daß die Klugheit in einer Geschicklichkeit zu wehlen bestehe, diese Geschicklichkeit aber einen guten Geschmack erfordere. Wann demnach in einer von die-

* Entretiens galans. p. 100. Le bon goût va loin, il va par tout; Je sçay qu'il à pris la place du bel air, du je ne sçay quoi, & du bel esprit, qui ont regné si longtems en France; Le bon goût les à enfin de-tronés.

diesen Abtheilungen, wie in der Sitten-Lehre, die Erklärung des Geschmacks einer Beschreibung der Weisheit, im gemeinen Leben der Klugheit, in Wissenschaften der gründlichen Gelehrsamkeit einiger massen beykömmt; so beliebe sich der Leser zu erinnern, daß der Geschmack in der Sitten-Lehre nach den Sätzen der Weisheit, in den Welt-Geschäften nach der Vorschrift der Klugheit, und in Wissenschaften nach den Regeln der gründlichen Gelehrsamkeit eingerichtet seyn müsse. Ueber dieß sind Klugheit, Weisheit oder Urtheil und der gute Geschmack für einerley Vollkommenheiten des Verstandes in so fern anzusehen, als sie, wie ich schon gedacht, ihre Würckungen von einerley Ursachen haben, auch von einerley Grund-Sätzen herkommen; und nur mit unterschiedenen Benennungen, nach Verschiedenheit der Dinge, wovon gehandelt wird, manchmahl beleet werden: Ausgenommen, daß das Wort Geschmack, wie ich schon erwiesen habe, allemahl etwas mehrers, als eines von diesen Wörtern in sich begreift. Wie dann Quintilian und Cicero öffters das Wort Judicium oder Consilium, auch wohl Sapientia gebraucht, manchmahl aber gar zwey Wörter ratio & voluntas zusammen gesetzt, um den guten Geschmack desto besser auszudrücken.

Also können diese genauen Abtheilungen dem Leser eines Theils anzeigen, wie die unterschiedliche Gattungen des besondern Geschmacks unter sich verwandt sind; und ob von einem Geschmack des Glaubens, der Sitten-Lehre, des Herzens oder Willens, des Verstandes und Wissens, oder von

Wozu diese Abtheilungen nützen.

einem Geschmack der Sinne die Rede sey? Undern Theils, wie jeder besondere Geschmack in dem allgemeinen seinen Ursprung finde.

Dann wie dem allgemeinen Geschmack die Vernunft, dem Geistlichen das geoffenbahrte Wort, dem Sittlichen die Weißheit, dem Geschmack in Welt-Geschäften die Klugheit, in Wissenschaften die gründliche Gelehrsamkeit, im gemeinen Leben der Wohlstand, in sinnlichen Dingen die Empfindung, und in sinnreichen Wercken die Regeln der Kunst; so muß hinwiederum der allgemeine einem jeden besondern Geschmack zum Richter dienen, der entscheiden kan, ob der besondere richtig, oder unrichtig sey.

Auf solche Weise wird ein Unerfahrer die in Büchern vorkommende und so verschiedentlich-lautende Beschreibungen des Geschmacks, die immer einander zu widersprechen scheinen, hoffentlich entscheiden lernen, und alsofort wissen können, ob dieselbe zu einer von den vorhergesetzten, oder zu einer von den nachfolgenden Abtheilungen des besondern Geschmacks gehöre, von welchem ich gleich iho reden werde, da ich einmahl zu meinem Hauptzwecke, nemlich zur Untersuchung des guten Geschmacks in gebundener und ungebundener Rede, komme.

Der gute
Geschmack
in der
Dicht- und
Redes
Kunst.

Der gute Geschmack in der Dicht- und Redes-Kunst ist eine Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl was die Gedancken und die Ausdrückungen, als die ganze Einrichtung betrifft, genau zu entscheiden: wodurch

durch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.

Der schlimme ist eine Ungeschicklichkeit des Verstandes, welche das wahre, gute und schöne nicht richtig empfinden, folglich von dem falschen, schlimmen und heßlichen, sowohl in den Gedanken und Ausdrückungen, als in der ganzen Einrichtung nicht genau entscheiden kan: Wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine falsche Anwendung erfolget.

Der schlimme.

Beide entstehen aus natürlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, und beyde können durch Vorurtheile, und Lesung abgeschmackter Schriften verschlimmert, wie durch Kunst und Fleiß ausgebessert werden. Weder die Übung in der Beredsamkeit und Dicht-Kunst, noch die Regeln dieser Künste sind fähig, ohne diesen guten Geschmack einen vollkommenen Redner und Poeten zu bilden. Eine Schrift, die sinnreich seyn soll, ist nur nach dem Maaße hoch zu schätzen, als dieser gute Geschmack darinnen reichlich angetroffen wird.

Wie aber ein Koch entweder selbst eine Speise zurichtet, und ihr den gehörigen Geschmack giebt, oder ein von einem andern gefertigtes Gerichte nur kostet, und desselben Geschmack beurtheilet; So äussert sich auch unser Verstand auf zweyerley Weise, einmahl durch den empfindenden, und einmahl durch den würckenden Geschmack.

Der empfindende ist diejenige Fertigkeit unsrer Seele, welche dienet, die allerverborgnen Fehler, wie die allerfeinsten Schönheiten einer sinnreichen Schrift, beydes in gebundener und ungebundener

Der empfindende Geschmack.

ner Schreibart zu entdecken, und fertig zu beurtheilen.

Diesen versteht der Englische Zuschauer*, wann er seht: Der gute Geschmack sey ein Vermögen der Seele, welches die Vollkommenheiten eines Verfassers in dessen Schriften mit Lust, wie dessen Unvollkommenheiten mit Unlust, entscheide. Er ist nur ein Theil des guten Geschmacks, und besteht bloß in der Betrachtung und dem Wissen.

Der wirkende gute Geschmack.

Der wirkende ist diejenige Fertigkeit, krafft welcher jemand auffer dem, daß er über fremde Werke genau richtet, auch selbst geschickt ist, seine eigene Arbeit mit den Eigenschaften des guten Geschmacks anzufüllen, mithin nach dessen Regeln etwas aufzusetzen. Es gehöret also zu des wirkenden Vollkommenheit allemahl auch der empfindende. Gleichwie der empfindende nie entstehet, als aus solchen Schriften, die den wirkenden zum Urheber haben. Wie es nun nicht so schwer ist, eine Speise zu kosten, und sodann seinen Ausspruch zu geben, ob sie schmackhaft oder unschmackhaft zugerichtet sey, als selbst eine wohlgeschmackte Speise zuzurichten; so kan nicht weniger unser Verstand leichter die Eigenschaft des guten Geschmacks in andrer Leute Schriften empfinden und prüfen, als selbst ein Werk von gutem Geschmack ausarbeiten.

Jener ist also der leichteste und nur für die Kenner zur Beurtheilung: Dieser gehöret für die Meister,

* Siehe in der Französichen Stücke von diesem empfindenden Geschmacke allein zu verstehen ist. Übersetzung Tom. IV. Discours XL. p. 242. woselbst das ganze

ster, und ist wegen der Beurtheilungs- und Ausübungs-Fähigkeit zugleich, schwerer als jener, auch demselben weit vorzuziehen, weil der wirkende allemahl nothwendig auch die Beurtheilung; der empfindende hingegen nicht unumgänglich die wirkliche Selbst-Ausübung in sich fasset.

Diesemnach heißt sowohl dieselbe Schönheit und Güte, die wir in andrer Leute Schrifften erschauen, oder die wir selbst in den unsrigen anwenden, ein guter Geschmack; als diejenige Fähigkeit, wodurch wir solches erkennen und beurtheilen: So daß uns ein Geschmack in eines andern Arbeit gefällt oder mißfällt; oder wir selbst in der unsrigen einen Geschmack anwenden, der gefallen oder mißfallen kan.

Ein solcher Geschmack ist daher zu betrachten eines Theils nach seiner Verschiedenheit, andern Theils nach seiner Beschaffenheit.

Nach dieser heißt er gut, besser und der beste; oder schlimm, schlimmer und der schlimmste: Und unter diese drey Grade gehören die vielerley Benennungen des Geschmacks nach seiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Beschaffenheit.

Also giebt es, was den Guten anbelanget, einen natürlichen, geübten, feinen, richtigen, leichten, sittsamen, gleichen, starcken, gesunden, edlen, gewissen, reinen, beständigen, regelmäßigen, ungezwungenen, männlichen, erhabenen Geschmack.

Der gute.

Wie hingegen, in Ansehung des schlimmen, ein unnatürlicher, ungeübter, schlechter, unrichtiger, schwerer, schwülstiger, ungleicher, schwacher, verderbter, gemeiner, ungewisser, unreiner, veränderlicher,

Der schlimme.

cher, ausschweifender, gezwungener, kindischer, pöbelhafter Geschmack gefunden wird.

Alle diese haben, auf gewisse Maaße, ihre besondere Deutung, wie ihr eigenes Merckzeichen, daran sie zu erkennen und zu unterscheiden sind, weßfalls ich dieselben auch, nebst einigen bey verschiedenen Völkern daraus entstehenden Redensarten in der Fortsetzung dieser Untersuchung künftighin genauer andeuten und beschreiben werde.

Der Geschmack in Betrachtung seiner Verschiedenheit.

So mancherley nun der Geschmack nach seiner Beschaffenheit, so mancherley ist er auch nach seiner Verschiedenheit. Der Geschmack der Zunge ist verschieden in allen Dingen, die wir geniessen, kosten, trincken oder essen: Und nicht weniger der Geschmack des Verstandes in Sachen, die wir denken, lesen, hören, sehen, verrichten, lieben oder hassen. Der Geschmack ist nicht bey allen Menschen gleich, es kan ein jeder einen verschiedenen Geschmack haben, den er nicht schuldig ist, nach eines andern Geschmack zu richten, und man muß, was die Verschiedenheit des Geschmacks betrifft, nicht verlangen, daß sich einer schlechterdings unserm Geschmack unterwerfen solle. Ein solches Begehren würde schon an sich selbst wider die Regeln des guten Geschmacks seyn.

Also giebt es einen verschiedenen Geschmack unter verschiedenen Welttheilen, Ländern, Völkern, Gemüthsarten, Lehren, Wissenschaften, Künsten, Sitten und Gebräuchen; eben wie im Willen, im Verstande und den äußerlichen Sinnen verschiedener Menschen.

Auf solche Weise ist der Chinesische von dem Euro-

Europäischen fast in allen Stücken; der Französische und Italienische in der Musick; der Brandenburgische und Italienische in der Mahleren; und in solcher abermahl dieser oder jener Geschmack einer grossen Stadt oder eines berühmten Meisters, so wie in jener, der Römische von dem Venetianischen, unterschieden: Die doch alle in ihrer Art gut seyn können, in so ferne sie nehmlich in den Grund-Sätzen des allgemeinen guten Geschmacks übereintreffen, ob sie gleich in der Art und Weise noch so sehr unterschieden sind.

Dann es ist mehr als nur ein einziger Weg zu Erlangung des guten, zur Vorstellung des wahren, und zur Erfindung des schönen, wie in der ganzen Natur, so auch in der Dicht- und Redekunst, und so lange als nur die Frage von dieser Verschiedenheit vorfällt, so lange kan man sich mit dem bekannten Sprichworte schützen, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse.

Also ist es gleich viel, was den Geschmack des Willens betrifft, ob einer sich lieber auf die Arzneykunst als auf die Rechte legen; oder ein anderer lieber diesen als jenen Stand, diese oder jene Lebens-Art erwählen will. Ob er lieber ein Schauspiel, eine Lobschrift, eine Satyre, oder sonst andre Arten sittlicher Gedichte oder Schriften verfertigen oder lesen mag. Und, was die Gemüths-Art anbelangt, ob ihm was lustiges, oder was trauriges, was ernstliches, oder was scherzhafftes besser gefällt.

Nicht weniger steht es in Dingen, welche den Geschmack des Verstandes betreffen, einem jeden frey,

Wie weit
inAnsehung
des Ges-
schmacks
folgende
bekannte
Sprichwör-
ter statt fin-
den:

De gustibus
non est dis-
putandum.

Il ne faut
point dis-
puter des
goûts.

Velle suum
cuique est,
nec voto vi-
virur vno.

Les goûts
ne se resem-
blent pas.

Denique
non omnes
eadem mi-
fren,

rantur, a-
mantque,
Chacun à
son goût.

frey, ob er gebundene oder ungebundene Schriften lesen oder verfertigen: Auch ob er diese oder jene Lehr-Art, was die Wissenschaften und Künste betrifft, mehr lieben, und seinen Vortrag durch Regeln, durch Fragen und Antworten, Gesprächsweise, oder durch zusammenhängende und auseinander folgende Sätze von sich geben will.

Eben so kan man, nach dem Geschmack der äußerlichen Sinne niemand deswegen tadeln, wann er in Dingen des Gehörs, eine Geige oder eine Pfeiffe, ein Clavier oder eine Laute, eine Sängerin oder eine Bass-Stimme, einen abgerichteten Canarien-Bogel, oder den natürlichen Gesang einer Nachtigall lieber höret. Wann er, was das Gesicht anbelangt, eine Schilderey oder einen Kupferstich, eine grüne oder rothe Farbe, diese oder jene Aussicht, eine Geschichte oder eine Landschaft lieber gemahlt, oder in Kupfer gestochen, siehet.

Trahit sua
quemque
voluptas.
Chacun à
de bon
goût à sa
maniere.

Desgleichen, was den Geruch angeht, ob er Spanischen, und von solchem wieder diese oder jene Gattung; oder, ob er geriebenen oder gekörnten Schnupf-Toback zu nehmen pflegt. Auch ob er, was das Gefühl betrifft, lieber in Federn, oder auf einem mit Haaren ausgestopften Bette schlafen will. Endlich, ob er, nach dem Geschmack der Zunge, rothen oder weissen Wein, braun oder weiß Bier, Kalbs- oder Schöps-Fleisch gesottenes oder gebratenes: ob er lieber Fleisch oder einen Fisch, diesen wieder mit einer Holländischen Wasser- oder in einer Pohlnischen Zwiebel-Brühe, eine Französische oder Deutsche Suppe, Thee oder Caffee, und dergleichen trincken oder essen mag.

Es ist mit der Verschiedenheit des besondern Geschmacks wie mit den Gesichtern: Alle haben etwas sich ähnliches und doch auch was besonders. Aber der Geschmack kan sowohl richtig, als ein Gesicht wohl gebildet heissen, wie verschieden sie auch von allen andern seyn mögen, wann sie nur überhaupt in den Regeln des guten und des schönen gegründet sind. Wir finden nicht deswegen so vielerley Speisen auf vornehmen Tafeln, daß eben ein jeder nothwendig von allen essen müsse; sondern daß jedweder nach seinem verschiedenen Geschmack etwas wehlen könne, worzu er am meisten Lust verspüret. Wir wissen, daß die Freude und das Vergnügen durch verschiedene Wege in die Gemüther der Menschen eindringe, folglich auch das gute, wahre und schöne auf verschiedene Weise sich zu äussern, und uns zu rühren pflege. Unsere Seelen sind mit einer solchen Verschiedenheit des Geschmacks im Willen oder Verstande zu ihrem besondern Ergötzen erschaffen: Sie ist eine der vornehmsten Vollkommenheiten in der Natur, und hat ihren unendlichen Nutzen sowohl in abwechselnder Hervorbringung der Natur- und Kunst-Wercke, als zu Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens. Wann in diesem, jeder ein Juncker, ein Gelehrter, ein Hofmann; keiner ein Soldate, ein Berg- Kauff- Handwercks- oder Land-Mann seyn möchte, wie würde das Feld bestellt, Handel und Wandel unterhalten, und alles dieses beschützt werden? Wo blieben die Redner auf den Predigt-Nichter- oder Lehr-Stühlen, in Staats- oder Raths-Stuben? wann ein jeder nicht anders, als

in

in gebundener Rede schreiben wollte? ja wann auch die Dichter selbst keinen Geschmack als bloß für eine gewisse Art sittlicher Lehr-Gedichte hätten, wo blieben die Lob- und Helden-Gedichte, die Schauspiele die Satyren, Scherz- Schäfer- und so viel andere Gedichte? Wann jeder Mund nur Rebhüner, Fasanen, Wildpret, Seefische und andre Lecker-Bissen schmecken wollte, wo würde man dessen genug aufreiben können? und was nützte sodann das Rindfleisch, das zahme Geflügel, die Teich- und Fluß-Fische, Früchte, Kräuter und tausenderley von der Natur sowohl zu unsrer Ergözung, als Nothdurft und Nahrung verschiedentlich-erzeugte Geschöpfe? Gesezt, es liebte jemand eine Jungfer, die nicht mit einer so reizenden Gesichtsbildung als andre, oder mit keinem so wohlgestalteten Leibe begabet ist, gefällt ihm vielleicht an ihr der schöne Verstand, ihre schöne Tugenden, oder die schönen Sitten, und sein Geschmack befriedigt sich mehr an den Schönheiten des Gemüths, als des Leibes.

Wir können deswegen den Geschmack eines andern nicht mit Recht tadeln, ob er einer freundlichen oder schönen; einer sittsamen oder muntern; einer weiß- oder braun-harigten; einer blau- oder schwarz-äugigten seine Zuneigung gönnet. Es mag in der Verschiedenheit ein jeder schön oder schmackhaft finden, was ihm beliebt, wann nur seine Wahl in dem Haupt-Begriffe des guten, wahren oder schönen überein kommt, welcher einem jeden besondern Geschmacks gemein seyn, und sich auf die Grund-Sätze des allgemeinen beziehen muß.

Als-

Alsdann mag sich ein jeder mit den angezogenen Lateinischen und Französischen, oder mit folgenden Teutschen Sprichwörtern vertheidigen: ländlich, sittlich. Einem jeden gefällt seine Weise. Nur das ist schön, was einem gefällt. Ein jeder hat seinen Geschmack für sich. Man muß einem jeden seinen Geschmack lassen.

Es werden aber igtgedachte Sprichwörter alle Tage, sowohl in Ansehung des Geschmacks der Zunge als des Verstandes, auf unzählliche Weise gemißbraucht, wenn man dieselben auch auf die Beschaffenheit des Geschmacks anwendet. Dann weil ein jeder sich schmeichelt, er habe einen guten Geschmack, überdieß auch viel Schwierigkeit findet, solchen zu ändern; so sucht er denselben durch dergleichen Redens-Arten zu beschönigen, und daraus zu folgern, man müste nicht über eines andern Geschmack urtheilen; ein jeder habe, nach seiner Art, einen guten Geschmack, er sey beschaffen, wie er wolle: Kurz, man könne keine Regeln von dem Geschmacke geben.

In welchem Falle diese Sprichwörter gemißbraucht, und unrecht angewendet werden.

Aber, zu geschweigen, daß man auf diese Weise, ein Sprichwort zu einer Grund-Regel machen will, da doch die wenigsten Sprichwörter auf alle und jede Fälle gezogen werden können; so ist ausgemacht, daß, der Beschaffenheit nach, ein guter und ein schlimmer Geschmack gefunden werde. Man kan freylich, wie ich vorhin schon ausführlicher angemerkt, weder demjenigen seinen Geschmack bestreiten, der gerne süß, noch demjenigen, der lieber sauer essen will. Der Verschiedenheit nach, mag hierinnen ein jeder seinen besondern Geschmack

behalten, in so fern er mit dem allgemeinen guten
 übereinkommt; ist er aber nach dessen Grund-Sä-
 hen unrichtig, so ist nicht mehr die Frage von der
 Verschiedenheit allein, sondern auch zugleich von
 der Beschaffenheit. Alsdann kann man allerdings
 von einem guten oder schlimmen Geschmack die
 Frage aufwerfen, und unwidersprechlich beweisen,
 daß in beyden, sowohl bey dem süßen, als bey dem
 sauren, in Zubereitung einer Speise, durch das zu
 wenige, oder durch das zu viele, der Beschaffenheit
 nach, ein übler Geschmack angewendet werden
 könne: Und daß derjenige, dem eine solche Speise
 gut schmeckt, sowohl nach der Natur der Sache,
 nach den Regeln der Gesundheit und der Kochkunst,
 als in Ansehung seiner Geschmack's-Werkzeuge,
 von verderbtem Geschmack sey. „Es ist, sagt
 „Bellegarde¹, eine Art einer Grund-Regel, welche
 „alle Welt im Munde führet, und selbige doch nicht
 „untersuchet, daß man nehmlich wegen des Ge-
 „schmack's nicht streiten soll. Unterdessen ist es
 „mehr als zu gewiß, daß ein böser Geschmack ge-
 „funden wird, und würde man den Leuten einen
 „grossen Dienst thun, wenn man machte, daß sie
 „diesen Unterscheid begriffen. Derjenige Mann,
 „welcher unter allen andern in der Welt den Ab-
 „grund des menschlichen Herzens durchdrungen,
 „hat gesagt, es sey in den Wercken der Kunst eben
 „ein solcher Punct der Vollkommenheit, wie die
 „Güte und Zeitigung in denjenigen Dingen, wel-
 „che die Natur hervorbringet. Derjenige, wel-
 „cher

1. Reflexions sur le Ridicule. ausgegebenen Deutschen Überset-
 Nach des Herrn von Schüz her- zung, Bl. 185.

„cher solchen Punct nicht gewahr wird, oder wel-
 „cher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat
 „einen mangelhafften Geschmack. Es geschiehet
 „demnach nicht ohne Ursache, daß man wegen des
 „Geschmacks streitet. Jedoch würde es eine Art
 „eines Wunderzeichens seyn, wann man diejeni-
 „gen, welche einen schlimmen Geschmack haben, zu-
 „rechte bringen könnte, und zwar, weil ein jeder
 „von Natur darwider strebet, daß er gestehen
 „sollte, was massen er nicht viel Beurtheilungs-
 „Krafft besitze. Niemand will aufrichtig bekenn-
 „nen, daß er sich betrüge, oder, daß er einen schlim-
 „men Geschmack habe. Dieses ist die Ursache,
 „warum man sich hartnäckig bemühet, diejenigen
 „Sätze zu vertheidigen, welche man vorbringet, sie
 „mögen auch so ungereimt seyn, als sie immer wol-
 „len. Diese Hartnäckigkeit giebt zu erkennen,
 „wie wenig Unterscheidung diejenigen zeigen, wel-
 „che so schlimm urtheilen, und welche einen so thö-
 „richten Geschmack haben. „ Und anderswo setzt
 er²: „Man wiederholet alle Augenblicke dieses
 „Sprichwort, ohne eigentlich zu wissen, was man
 „sagt, warum sollte man über den Geschmack nicht
 „stret-

G g 2

2. Bellegarde lettres curieuses de litterature & de morale p. 23. Der Herr Chevreau war auch wider dieses Sprichwort, siehe Chevreana p. 193. Deegleichen Frain de Tremblay s. II. p. 117. und der Verfasser der Entretiens galans p. 146. der Herr von Leib- nitz aber läßt es, besage des Orii Hanoueriani, auf gewisse Masse zu, wenn er pag. 214. spricht: Mr. Chevreau p. 192. re- jette le proverbe, qui dit, qu'il

ne faut pas disputer des goûts, de gustibus non est disputan- dum, comme disoit quelqu'un: Cependant je crois, que ce pro- verbe est raisonnable, pourvu qu'on l'entende avec modera- tion. Car il y a des questions, qui sont entierement de la ju- risdiction des sens, & nulle- ment de celle de la raison, par exemple, si le Stockfisch, le Braunkohl, & autres choses sent- blables sont de bon goût.

„streiten oder urtheilen können, da es so manchen
 „seltsamen oder verderbten Geschmack, und so viel
 „thörichte Leute giebt, die allemahl das schlimmste
 „Theil erwählen?

Man weiß, daß Arcesilaus die heischern
 Sing-Stimmen für die allerlieblichsten gehalten,
 ungeachtet sonst alle Sängler die Heischerkeit zur
 Entschuldigung fürwenden, wenn sie sich nicht
 hören lassen wollen. Ein anderer, wie uns Pe-
 trarcha erzehlet, liebte dermassen das Geschrey
 der Frösche, und hatte hingegen einen solchen
 Abscheu vor dem Gesange der Nachtigallen, daß
 er des Nachts aufstund, und sie mit Prügeln
 und Steinen verjagte, auch gar die Bäume und
 Gebüsche, wohin sie ihre Zuflucht genommen,
 oder ihre Nester erbauet hatten, abhauen, und
 jene beständig zu hören, sich ein Haus auf seinen
 Teich bauen ließ. Ein berühmter Lehrer auf
 einer gewissen hohen Schule wollte behaupten,
 die Trommel wäre den allerangenehmsten und
 künstlichsten Pfeif- oder Saiten-Spielen vorzu-
 ziehen*. Wollte man da sagen, diese Leute hät-
 ten einen guten Geschmack in der Thon-Kunst
 gehabt? So wenig die liebliche Tages-Helle
 daran Schuld, daß einem blöden Auge die Fin-
 sterniß angenehmer vorkommt; so wenig ist der
 Nachtigallen-Gesang, der Klang einer Laute
 oder einer Flöte, sondern bloß die übelbeschaffe-
 nen Werkzeuge des äußerlichen Sinnes ihres
 eigenen Gehörs, Ursache, daß solche Menschen
 von dem anmuthigsten Klange, welchen alle Welt
 dafür

* Es war der bekannte D. Major, Professor in Kiel.

dafür erkennet, eine so unrichtige und ganz widrige Empfindung bekommen. Ich könnte dergleichen Beyspiele von allen äusserlichen Sinnen anführen, weil aber der Geschmack der Zunge, am allerbegreiflichsten ist, wollen wir bey diesem allein verbleiben.

Eine Speise muß eine ihrer Eigenschafft gemässe und richtige Empfindung erwecken, sonst taugt sie nicht; sie sey nun von der süßen oder sauern, von der eingesalznen oder gewürzten, oder von einer vermischten Gattung. Wann aber das Werkzeug des Geschmacks, unsre Zunge, zu schwach ist, so wird sie durch einige Dinge zu viel, durch andre zu wenig gerühret, und urtheilet folglich allemahl unrichtig. Die Noth, der Hunger, die Gewohnheit können uns eine an sich unschmackhafte Speise angenehm machen, die ein anderer, oder wir selbst auffer dem, nicht für eßbar halten würden: Wie im Gegentheil ein Krancker auch an den allerbesten Leckerbissen einen Eckel findet, Honig und Zucker für bitter hält, oder sonst von den Speisen oder Getränken verkehrt urtheilet. Es giebt sonderlich unter dem Frauenzimmer, viele von so verwehntem Geschmacke, daß sie Siegellack, Kreide, Wachs, den Kalk von der Wand, Tuchten, Pflaster, Kohlen, ja noch schändlichere Dinge mit einer unsäglichen Begierde zu essen pflegen, der dffters viel seltsamern Lüsternheit einiger Schwanger zu geschweigen. Ich habe selbst in meiner Vater-Stadt einen jungen Menschen blöden Verstandes gekannt, der nicht nur rohe Fische, sondern auch Spinnen, und anderes Ungezieffer begierigst

verschluckte. Sollte man dieses einen gesunden Geschmack nennen? Es ist wahr, daß man sich vergeblich bemühen würde, wann man solchen Leuten ihren Geschmack abzustreiten suchte. Keine Vorstellungen in der Welt sind bündig genug, sie von ihrer Wahl abzuführen. Dann weil ein Gegenstand außer uns keine Empfindung von Lust oder Ekel in uns erwecken kan, als bloß nach der Beschaffenheit unsrer Seele und der Werkzeuge der äußerlichen Sinne: So fehlet, wann diese nicht wohl beschaffen oder sonst verderbt sind, allemahl diejenige Übereinstimmung eines Gegenstands und seines Eindrucks mit unsern Empfindungen, darüber ich mich schon in dieser Untersuchung ausführlich erkläret habe. Es mag die Eigenschaft eines Gegenwurfs noch so richtig mit seinem Eindruck zusammen treffen, wir werden in solchem Falle diesen Eindruck doch immerfort unrichtig empfinden. Allein ob gleich kein Mittel ist, solche Leute leichtlich von ihrem Unrecht abzubringen; so ist es doch nicht unmöglich, sie zu überzeugen, daß diejenigen, welche unschmackbare, ja gar unverdauliche Dinge, Kohlen, Kalk und dergleichen essen, keinen so guten Geschmack haben, als solche, welche schmackhafte und nährrende Speisen lieben, von denen sie ein gutes Geblüte und einen guten Nahrungssafft bekommen. Ich kan mich daher so wenig, als der Herr Frain du Tremblay¹, mit der Meinung des St. Evremonts² vereinigen, welcher dafür hält, daß man den guten Geschmack weder je-

mand

1. Discours II. p. 118.

2. Tom. III. p. 116.

mand beyzubringen, noch zu sagen wisse, worinn solcher bestehe; und daß man Leute vom schlimmen Geschmack eher wieder davon ableiten, als sie ihres übeln Geschmacks überführen könne. Nach meinem Begriffe müste derjenige, welcher sich gänglich davon abbringen wollte, die schlechte Beschaffenheit der Werkzeuge ihrer äußerlichen Sinne verbessern können; da hingegen einer, der sie bloß zu überzeugen suchte, nichts als natürliche Vernunft-Schlüsse vonnöthen hat.

In der blossen Verschiedenheit kan man sich solcher Beweis-Gründe mit wenigern Nachdruck bedienen, massen die Wahl dieser oder jener Speise, wann sie beyde gut sind, meistens von der Verschiedenheit des Geschmacks der Zungen allein herrühret; aber von der Beschaffenheit einer Speise kan die Vernunft mit der Zunge zugleich urtheilen, weil sich die Regeln der Kochkunst auf die allgemeinen Sätze des guten Geschmacks, auf die Eigenschaft der eßbaren Dinge, auf die Wirkung des dabey anzuwendenden Gewürzes und andere Stücke, auf die darinnen zu treffende Maasse, auf die Natur unsers Leibes, auf die Regeln der Gesundheit, und auf den von allen Zeiten her fortgepflanzten allgemeinen Beyfall der Speise-Kundigen und feinen Zungen gründen. So lang ich also zwey verschiedene Dinge gegen einander setze, die beyde in ihrer Art gut sind, so lange läßt sich nicht streiten, ob der Römische Dichter Martial², wann er unter dem Bildpret dem Hasen, und un-

G g 4 ter

Inter aues turdus si quis, me iudice, cerrat.
Inter quadrupedes gloria prima lepus. Libr. XIII. epigr. 92.

ter dem Geflügel dem Krammetsvogel den Preis giebt, von besserem Geschmaack sey, als ein Poete in Sachsen, der etwan lieber eine Reh-Keule und eine Leipziger Lerche wehlen würde. Man kan auch, in Ansehung andrer leichtzuverdauenden Dinge, demjenigen den guten Geschmaack nicht abstreiten, der gerne Stockfisch oder Braunkohl essen mag; dann es beruhet abermahl bloß in der Verschiedenheit, daß einer lieber zärtere und leichtere, und ein anderer hingegen stärckere und mehrsättigende Speisen sucht, die an und für sich selbst alle gut, oder gut zugerichtet seyn können. Aber lasset einen Braunkohl mit Schöpfen-Fleisch, auf einerley Art, jedoch von zween verschiedenen Köchen zubereiten, lasset einem jeden sein fertigtes Gerichte in einer besondern Schüssel auf den Tisch geben, kostet alsdann von beyden. Wann derjenige Kohl, welcher jung, sauber gewaschen, mürbe, rein von Geschmaack, mit einer kräftigen, in einer richtigen Maasse gewürzten und eingedämpften Brühe, worinn das Fleisch zart, frisch, wohlgekocht und safftig ist, euch nicht gut, oder nicht so gut schmeckt, als der Braunkohl in der andern Schüssel, welcher alt, unsauber, harte, wässericht, angebrannt oder rauchericht, zu wenig oder allzuviel gewürzt und gesalzen, zu mager oder zu fett, und, nach dem Kunstwort der Köche, mit einer zu kurzen oder zu langen Brühe, und daran überdieß das Fleisch hart, alt, zähe, trocken oder gar riechend ist; so werden euch alle vernünftige Menschen sagen, daß ihr in diesem Stücke, nicht bloß nach der Verschiedenheit nur einen andern und eigenen; sondern viel-

mehr,

mehr, nach der Beschaffenheit, einen schlimmen Geschmack habt, ihr möget tausendmahl einwenden, man müsse nicht über den Geschmack streiten, es schmecke euch wohl. Dann es ist nicht die Frage, ob es euch gut schmecken könne, sondern ob ihr einen guten Geschmack besizet, wann euch ein wohlzubereitetes Essen nicht sowohl als ein solches schmeckt, welches nach dem Urtheil aller Speise-Verständigen, der Gäste sowohl als der Köche, und nach den Regeln der Kochkunst vom verderbten und übeln Geschmack ist.

Wann diese Koch-Regeln nicht zugleich auf die Vernunft, und nur auf den blossen Sinn gegründet wären, wie wollte der Koch seinen Lehrling, bey so verschiedenen Geschmack der Menschen, durch eine gründliche Anweisung zum Meister machen? Der Beschaffenheit nach, müssen alle Zubereitungen seiner Speisen in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommen, nach welchem die vernünftigsten Menschen einerley Meynung und Empfindung haben. Aber, der Verschiedenheit nach, lehret er ihn sodann auch mancherley Zubereitungen einer Speise, damit er überhaupt für alle gescheute Leute nach dem allgemeinen; wie nach dem besondern Geschmack, für verschiedene Mäuler, zu kochen, und auch mit den Speisen selbst verschiedentlich abzuwechseln wisse. Alle Kunst-Regeln, die man einmahl für gültig angenommen, sind nicht schlechterdings aus dem Gehirn erfunden, sondern aus der Eigenschafft der Dinge und ihrer Wirkungen hergeholt, von uns der Natur selbst abgelernt, aus der Erfahrung bemerckt, mit Ver-

nunft untersucht, und durch den allgemeinen Beyfall der Kenner, bestätigt worden. Eben so verhält es sich auch mit den Regeln der Kochkunst, ohne deren Beobachtung keiner ein Koch von gutem Geschmack seyn kan, weil ein solcher, nach des Griechischen Dichters Damocenes¹ Erfordern, so wohl die Natur als den Geschmack eines jeden kochbaren Dinges, die Gleichförmigkeit des mannigfaltigen Geschmacks, die Aehnlichkeit der sich zusammenschickenden Sachen, die Wirkungen, welche aus so vielerley Vermischungen entstehen, und alles dasjenige, was eine jede Jahrs-Zeit mit sich bringt, genau kennen soll. In der That muß er sowohl aus der Vernunft, als der Erfahrung wissen, daß die eßbaren Dinge sich vielfältig verändern; eines durch kochen, ein anders durchs braten schmackhafter, gewisse Früchte, und Erdgewächse mürber, gewisses Obst reiffer, süßter, gewisses Fleisch milder, durch die Zeit und die Luft, wie hingegen durch eben diese, andere Dinge abgeschmactt, ausgedorrt oder gar faul und stinckend werden. Er muß wissen, daß einigen sowohl zahmen als wilden Thieren, wie unter dem Geflügel und den Fischen, und an solchen wieder einigen Theilen, Vor-Mittel-oder Hinter-Stücken, von allen Zeiten her, wegen ihres wohlgeschmackten Fleisches, ein allgemeiner Vorzug vor andern zugestanden worden. Ja er muß wissen, daß man unter

1. Siehe Remarques Critiques par Mr. Dacier sur la Satyr. IV. du L. II. d'Horace p. 344. Er hält das für, diese Stelle, welche in 70. Versen beim Athenäus zu finden, sey aus einer Satyre des Damocenes, welche dem Horaz zum Muster seiner ist angezogenen

unter denselben wieder auf gewisse Arten, bey diesen wieder auf ihr Geschlecht, überdieß, ob sie jung oder alt, groß oder klein, zahm oder wild, frey oder eingefangen, gefangen oder geschossen, mehr oder weniger gemästet, und bey allem diesem auf das Land zu sehen habe, wo sie erwachsen. Bey dem Getränke hat man nicht weniger, als bey dem Essen, gewisse Regeln in acht zu nehmen. Wie es ausgemacht ist, daß derjenige wider den guten Geschmack handeln würde, der uns die Suppe kalt zu essen, und den Wein warm zu trincken vorsezte; der uns den Coffee oder Thee kalt, und die kalte Schale warm aufstrüge; so ist auch durchgehends für bekant angenommen, daß eine Art Thee, oder eine Gattung Wein von bessern oder schlimmern Geschmack sey. Ich rede hier wieder nicht blosserding von der Verschiedenheit, ob einer lieber grünen oder andern Thee, lieber Rhein- als Mosel-Wein, lieber Pontack als Burgunder-Wein trincken mag, weil alle diese in ihrer Art, gleich gut seyn können. Es ist die Frage von der Beschaffenheit, nach welcher ein Wein, er sey nun am Rhein, an der Mosel oder in Ungarn gewachsen, nach den verschiedenen Strichen der Weinberge und Gegenden, einem andern, der eben in demselben Lande hervor kommt, vorgezogen wird; wozu, wann es die Zunge beurtheilen soll, sowohl Erfahrung als ein feiner Geschmack gehöret. Ein berühmter Engländer ² Beispiele eines einen

er-

Satyre gedienet habe, wie diese beyden Briefe einiger massen anzeigen:
Nec sibi cœnarum quiuis temere arroget artem,

Non prius exacta tenui ratione saporum. v. 35.
 2. Spectateur Tom. IV. discours XCI,

Geschmacks
der Zunge.

erzehlet von einem, der zehnerley Arten Thee, die man ihm vorgesezt, ohne nach der Farbe zu sehen, unterscheiden können, ja so gar, wenn man ihm zwey bis dreyerley Gattungen in gleicher Maaße zusammen gegossen, auch diese untereinander, durch den blossen Geschmack erkannt habe. Es sind kaum ein paar Jahre, da ich einen meiner guten Freunde aus dem Reiche, an eine der vornehmsten Tafeln allhier geführet, woselbst man ihm mehr als zehnerley Gattungen Rhein-Wein, in so vielen zu dem Ende vor ihm hingesezten Spizgläsern, zu kosten gab; die er alle durch seinen feinen Geschmack, ja fast nur durch den blossen Geruch dergestalt zu unterscheiden wuste, daß er nicht nur den Strich und die Gegend, wo sie gewachsen, sondern auch das Jahr, in welchem sie gelesen worden, auf das richtigste benannte, zu besondrer Bewunderung der übrigen Gäste, und des Kellermeisters, der solche vor kurzer Zeit erst selbst von Ort und Stelle hergehohlet hatte. Die Kunst vorzuschneiden, welche uns nicht nur zierlich zerlegen, sondern auch zugleich richtig vorlegen lehret, hat eine Haupt-Regel, krafft deren man dem Vornehmsten an der Tafel zuerst, und zwar den niedlichsten Bissen, von jeder Speise vorlegen soll. Ob nun gleich die meisten Essen darinn gleichgültig sind, daß man an denselben kein besondres Stücke dem andern vorzieht; so hat doch die allgemeine Erfahrung an andern Speisen nur gewissen Theilen einen eignen Werth, nicht von ungefehr beygelegt, sondern weil man solche, von allen Zeiten her, zärtlicher, safftiger, niedlicher, schmackhafter, leicht zu verdauender, folglich auch
gesun-

gesunder befunden. Dergleichen sind die Zunge und der Kopf am Karpfen, die Leber am Hechte, das Nierenstück am Kalbs-Braten, der Pfaffen-Schnitt an einem Schlegel, und am Geflügel wieder andre Stücke; welche derjenige, so vorleget, eben dieserwegen den Bornehmsten zuerst anzubieten pfleget, obgleich ein solcher vielmahls ein andres Stücke, so auch nicht ungeschmackt, erwehlen würde; massen einer, der von einem Braten oder Fische kein andres als vorgemeldte Theile essen möchte, eben sowohl seinen verzärtelten, als derjenige seinen unwissenden Geschmack verrathen könnte, welcher dieselben schlechterdings verachten wollte. Aus diesem allen erhellet, daß unser äusserlicher Geschmack, wie durch die Gewohnheit verschlimmert, so durch Gelegenheit, Erfahrung, Regeln, Besichtigung vornehmer Tafeln, und den Umgang mit rechten Kennern, verbessert werde. Mancher hat nicht Gelegenheit das schönste und beste kennen zu lernen, weil ihm dergleichen nicht vorgekommen, aber da ist schon genug, wann er unter dem mittelmäßigen nicht das schlimme, und unter dem schlimmen nicht das schlimmste erwehlet. Man nimmt öfters mit einer nicht gar zu frischen Auster vorlieb, weil man sie in weit von der See entfernten Ländern nicht besser haben kan; würde uns aber ein Hamburger, ein Holländer oder Engländer nicht mit Recht eines übeln Geschmacks beschuldigen, wann wir sie denjenigen vorziehen wollten, die er uns aus der frischen See vorsehen könnte? Ein Weinkundiger wird euch Fehler an einem Wein entdecken, die ihr vielleicht für etwas wohlgeschmack-

schmacktes gehalten, aber fahret nur einige Zeit fort, euch um diese Kenntniß zu bemühen, ihr werdet ihm in kurzer Zeit beyfallen, und euch eurer ersten Meynung schämen, wann ihr öfter kostet. Der Ungarische Wein kan uns hier zu einem Bespiere dienen: Derjenige, so ihn nicht gewohnt ist, weiß weder einen Unterscheid zwischen dem Ober- oder Nieder-Ungarischen zu machen, noch den alten von dem jungen zu unterscheiden: er wird vielmehr allemahl den süßesten dem andern vorziehen, bis er, falls er anders die dazu gehörige natürliche Fähigkeit der Zunge hat, nach und nach den weniger süßen, und zuletzt den so genannten Hufnagel¹ am liebsten kosten wird, der die durch das Alter verlohrene Süßigkeit mit viel edlern Kräfften und anmuthigern Eigenschaften ersetzt, aber nur ein Leib-Trunck der allerfeinsten Kenner ist. Man wende mir hier nicht ein, daß alle diese guten oder schlimmen Beschaffenheiten einer Speise oder eines Trancks bloße Erfindungen der Lecker-Mäuler, und hingegen der Durst und der Hunger die besten Küch- und Keller-Meister wären. Es ist wahr, daß wir anfangs zur Sättigung essen lernen, so wie wir uns anfänglich auch nur der rauhen Luft halben gekleidet; und geredet, oder geschrieben haben, damit wir nur unsere Meynung von uns geben, und solche zur Noth unserm Nächsten beybringen möchten. Da aber die unvernünftigen Thiere selbst einen Unterscheid unter

1. Man versteht unter diesem Nahmen einen unverfälschten alten Ungarischen Wein, der durch die vielen Jahre alle Süßigkeit verlohren, und daher diesen Nahmen erhalten, daß ein noch lebender Pohlenischer vornehmer Cron- Bedienter von diesem

ter denen für sie schmackbaren oder unschmackbaren Dingen zu machen, und eines lieber als das andere zu essen pflegen; so ist auch unser Geschmack, aus nöthigen Ursachen zu unsrer Erhaltung, mit einer gewissen Zuneigung versehen, daß wir uns nicht schlechterdings sättigen, sondern mit Vergnügen satt werden wollen. Und wie alle übrige Sinne uns nicht bloß zur Nothdurfft, sondern auch zur Wollust, von der Natur, mitgetheilet worden; so lehret uns unsre Vernunft, in Dingen des Geschmacks, dasjenige wehlen, was wir mit mehr Lust genießen können, wie sie uns lehret, daß wir uns wohlstandiger kleiden, und uns im Reden oder Schreiben zierlicher und geistreicher ausdrücken. Wann die Regeln des guten Geschmacks der Zunge, nicht in der Natur der Speisen, in der Vernunft, und auf die Erfahrung gegründet wären, wie hätte Boileau mit Recht ² eine Stachel-Schrift über eine schlimme Mahlzeit und den üblen Geschmack seines Wirths und der anwesenden Gäste; oder Horaz in gleicher Absicht gar zwo Satyren ³ schreiben können? Der letzte führet darinn den Catus Insulber auf, der sich einbildete, ein Mann von gutem Geschmack zu seyn; der Poet legt ihm deswegen anfangs viele wohlgegründete Regeln der Kochkunst in den Mund, um ihn hernach desto lächerlicher vorzustellen, wann er ihm ganz unnatürliche, allzuweit hergesuchte, alberne und von den allgemeinen Regeln

diesem Weine gerühmt, er mache einen guten Magen, daß man einen Huff-Nagel verdauen könne.

2. Es ist unter seinen Satyren die dritte.

3. Nämlich seine IVte und VIIIte im II. Buche.

geln abweichende Lehrlätze vom Geschmack des Essens und Trinkens andichtet, und ihn unter andern die Schultern für das wohlgeschmackteste am Hasen * anpreisen läßt, wider aller Kochverständigen von allen Zeiten her wahrbefundene Meynung, daß an demselben der Rücken für das Beste zu halten sey.

Anwen-
dung des
vorigen auf
den Ge-
schmack des
Verstandes.

Aber laßet uns einmahl von der Tafel in den Büchersaal gehen! wie wir dort Köche, Speisen und Gäste von verschiedenem, von gutem und von schlimmen Geschmack der Zunge angetroffen; so werden wir hier Dichter oder Redner, Schrifften und Leser von verschiedenem, von gutem und von schlechtem Geschmack des Verstandes finden.

Nach der
Verschie-
denheit.

Man dencket, liest, schreibt, liebt oder haßt, und wehlt hier so verschieden, als dort. Ein jedes Land, ein jeder Meister hat seinen verschiedenen Geschmack in sinnreichen Schrifften, sowohl in gebundenen als ungebundenen, sowohl in geistlichen als weltlichen Gedichten, sowohl in Freuden- als Trauer-Reden. Wie einer an der Tafel von so mancherley Speisen; so kan einer hier von so mancherley Arten gleichfalls nach seinem Belieben aussuchen, es sey eine Cantate oder eine Ode, ein Sonnet oder ein Madrigal, eine Stachel- oder Lob-Schrift, ein Lehr- oder Scherz-Gedicht, eine geistliche oder weltliche Rede, eine Kriegs- oder Liebes-Geschichte. In so weit alle diese Stücke in dem
all.

* Sat. IV. v. 44. Lib. II.
Fœcundi leporis sapiens festabi-
tur armos.

Und Sat. IX. v. 89.
Et leporum auulfos & multo sua-
vius armos.

allgemeinen guten sich vereinigen, kan man auch hier nicht über den Geschmack streiten, nemlich nach seiner Verschiedenheit, aber wohl nach seiner Beschaffenheit.

Eine sinnreiche Schrift muß nicht weniger, als ^{Nach der Beschaffenheit.} dort die Speisen, eine ihrer Eigenschaft gemässe richtige Bewegung erwecken, wann sie gut seyn soll: Sie sey nun von der lustigen, ernsthaften, satyrischen, gelehrten, oder von einer vermischten Schreib-Art. Wann sich aber unsere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Krafft der Seele zu schwach befindet, alsdann wird sie durch einige Dinge zu viel, und durch andere zu wenig bewegt, und muß folglich allemahl ein unrichtiges Urtheil fällen. Die Noth zwingt uns hier ebenfalls mit Sachen vorlieb zu nehmen, die man sonst nicht lesen würde. Die Gewohnheit wird auch hier zur andern Natur, und macht, daß uns, in Gedichten oder Reden, solche Dinge schmackbar scheinen, die einem dritten oder auch uns selbst, ausser diesem, unerträglich seyn dürften. Hingegen kan ein gebrechlicher oder sonst durch Vorurtheile verderbter Verstand auch den allerschönsten und vollkommensten keinen Geschmack abgewinnen, sondern wird allezeit verkehrt urtheilen, und sich an Dingen erlustigen, die kein gesundes Hirn kügeln können, ja die manchemahl gar wider die Vernunft streiten. Da dann die Schuld eben so wenig einer guten Schrift, als dort einer wohlzubereiteten Speise, beyzumessen ist, wann wir, wegen unsers eigenen unrichtigen Empfindens, von derselben nicht gebührend gerührt und bewegt werden.

Hh

Dann

Dann der schlimme Geschmack des Verstandes ist so wohl eine Wirkung der üblen Beschaffenheit der Seele und der äußerlichen Werkzeuge, als der üble Geschmack der Zunge eine Wirkung der gebrechlichen Leibes-Gesundheit.

Wie dort die Speise von allerley Fleisch, Kräutern, Früchten, Gewürz und andern Dingen, so wird hier eine sinnreiche Schrift oder Rede auch aus vielerley Stücken, nemlich Gleichnissen, Spruch-Reden, Beschreibungen, Erzählungen, Bildern, Gedanken und Redens-Arten kunstförmlich zusammen gesetzt, und, nach der richtigen oder unrichtigen Maas und Wahl, die man darinne getroffen, zu einem Werke von gutem oder von schlimmen Geschmacke. Ein solches Werk kan ebenfalls, wie die verschiedene Speise-Zubereitungen, ungeacht der Verschiedenheit mit andern, vollkommen seyn, falls es nur, nach der Beschaffenheit, in dem allgemeinen guten Geschmack übereinkommt.

Man muß daher nicht zweyerley verschiedene gute Schriften einander entgegen setzen, sondern zwey von einerley Gattung, deren eine für gut, und die andre für schlimm von den Kennern erklärt worden, sonst kan man freylich über den Geschmack nicht streiten. Nehmet also ein Gedicht oder eine Rede von zweyerley Verfassern über einerley Sache, leset beyde. Wann euch diejenige Arbeit, welche natürlich, wohlgeordnet, sinnreich, lebhaft, beweglich, scharfsinnig, überzeugend ist; darinn die Gedanken neu, richtig, gut angebracht, nicht zu hoch, noch zu niedrig, nicht zu arm, noch zu

zu reich, von rechtem Geist und Feuer; die Redens-Arten rein, gleich, deutlich, zierlich, wohlge-
 wehlt, edel, regelmäßig, und allediese Stücke nicht
 zu kurz, nicht zu lang, sondern wohl zusammen
 verbunden sind: Wann, sage ich, diese Arbeit euch
 nicht so wohl gefällt, als die andre, welche unnatür-
 lich, übel geordnet, einfältig, matt, geist- und krafft-
 los, nicht durchdringend ist; darinn die Einfälle
 aufgewärmt, falsch, übel angewendet, zu schwülstig
 oder zu schlecht, zu sparsam oder zu überflüssig, zu
 kalt oder durch die Hitze der Einbildung übertrie-
 ben; die Redens-Arten unrein, ungleich, unver-
 ständlich, rauh, schlecht gewehlet, gemein, wider
 die Regeln, und alles zusammen weder in einer
 gemäßigten Kürze oder Länge, noch in einem ge-
 nauen Zusammenhange stehet; so habt ihr einen
 schlimmen Geschmack. Das Sprichwort, daß
 man über den Geschmack nicht streiten müsse, kan
 euch eben deßhalb nicht zu statten kommen, weil
 ihr an einer Sache Geschmack finden könnet, wel-
 che durch den allgemeinen Ausspruch aller Kunst-
 verständigen, nach einer genauen Untersuchung,
 wider die Regeln der Natur, der Kunst der Er-
 fahrung, und wider die Vernunft selbst, abgefaßt
 befunden worden. Dann, wann das Sprichwort:
 Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch
 in Absicht auf die Beschaffenheit der verschiedenen
 Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden
 dürfte; so würde man es in Glaubens-Sachen
 wider das Gewissen, in der Sittenlehre zum Be-
 huff der Laster, in Wissenschaften und Künsten
 zum Schutz der Unwissenheit, eben so wohl gebrau-

Meiner Eins
 wurf wider
 das Sprich-
 wort: de
 gustibus
 non est
 disputan-
 dum.

chen können, und nichts so schlimm, so falsch, so heftlich seyn, was einer nicht zu erwehlen berechtiget wäre. Es kann kaum zur Noth von der Verschiedenheit des Geschmacks, geschweige zur Vertheidigung eines schlimmen, angeführet werden, und sollte eigentlich nur von dem guten Geschmacke gebraucht werden, weil dieser allein derjenige ist, welchen man niemand abstreiten kan. Dann wo der Eindruck einer von der vernünftigen Welt einmahl für gut, wahr und schön erkannten Sache, bey mir eine richtige Empfindung erweckt, da kan mir mein Geschmack so wenig bestritten werden, als der Geschmack einer gesunden Zunge, welche eine Speise oder einen Trank kostet, und dieselben, ihrer wahren Eigenschafft gemäß, beurtheilet. Boileau hat in seiner schon vorhin angeführten dritten Satyre, den üblen Geschmack seines Wirths und der gebethenen Gäste, so wohl im Essen und Trinken, als zugleich im Urtheilen über sinnreiche Schrifften, nicht in Ansehung der Verschiedenheit, sondern der Beschaffenheit, so sinnreich durchgezogen, und desto lächerlicher vorgestellt, als sie allerseits für Leute von gutem Geschmack, in beyderley, angesehen seyn wollten. In sinnreichen Schrifften wird so wenig, als dort für eine vornehme Tafel, alles nur schlechterdings zur Noth, sondern auch zur Belustigung verfertiget, und gehöret deswegen auch hier die Kunst zu der Natur. Wie aber die natürliche, einfache und ungekünstelte Art zu kochen, sehr nahe an das abgeschmackte und widerstehende, und hingegen der künstliche und so genannte hohe Geschmack nahe an das unrichtige und ungesunde gränzt;

gränzt; so ist auch, in sinnreichen Schriften, das Natürliche und Ungekünstelte nicht weit von dem Einfältigen, wie das Hohe und Künstliche nicht weit von dem Falschen und Ausschweifenden entfernt. Weswegen hier eben so wohl nicht die bloße natürliche Fähigkeit und die Kunst-Regeln allein genug sind, sondern auch Übung, Umgang, Lesung, Untersuchung, und eine durch Fleiß und Erfahrung erlangte Einsicht zu einem vollkommenen Geschmack und den daraus herrührenden Schönheiten, kurz, ein solcher Verstand erfordert wird, welcher nach des Herrn von Fontenelle * Meinung, eine gute Erziehung gehabt, und durch einen langen Gebrauch der Welt, Gemeinschaft des Hofes, Umgang mit Grossen, mit Gelehrten, mit Künstlern und andern feinen Leuten, ausgebessert worden.

Ein so feiner Geschmack weiß alsdann nicht nur unter guten und schlimmen, sondern auch unter gleich guten, gewisse Stücke deswegen vor andern zu erwählen, weil sie mehr Kunst, Feuer, Verstand, Einbildungs-Kraft, Nachahmung der Natur, Zeit und Geschicklichkeit als andre erfordern, und ihnen daher von allen Kennern ein beständiger Vorzug über andre zugestanden worden. Dieser feine Geschmack lehrt uns, einer jeden Schrift ihren wahren Werth beizulegen. Und wie dort, bey dem Ungarischen Weine, das Süsse mehr einem Kindischen, das Kräftige aber mehr einem Männlichen Geschmack anständig, jenes für die Anfänger, dieses nur für die Kenner ist; so wird sich auch

H h 3

allhier

* Tom. VI. le discours sur l'ecloge pag. 151.

allhier derjenige, welcher nunmehr in Lesung des Virgils oder des Cicero ein richtiges Vergnügen empfindet, nicht ohne Scham erinnern, daß er zuvor mehr Geschmack an dem Lucan oder an dem Seneca finden können.

Herrn
Rollins
Beschrei-
bung des
guten Ge-
schmacks in
sinnreichen
Schriften.

„Dann der gute Geschmack in sinnreichen
Schriften ist, wie ihn Herr Rollin¹ sehr wohl
beschreibt, eine feine, fertige, deutliche und eigent-
liche Beurtheilung aller in einer Rede oder in ei-
nem Gedichte vorkommenden Schönheit, Wahr-
heit und Güte, sowohl was die Gedanken als
die Ausdrückungen betrifft. Er entscheidet und
erkennt alles, was dem genauesten Wohlstande
gleichförmig, dem besondern Kennzeichen einer
jeden Schreib. Art eigen, und zu verschiedenen
Umständen schicklich ist. Indem er durch eine
ausbündige und zarte Empfindung, alle die Zier-
lichkeiten, Ordnungen, Arten und Ausdrückun-
gen entdeckt, welche am meisten gefallen können;
so bemerkt er zu gleicher Zeit diejenigen Fehler,
welche eine widrige Wirkung hervor bringen,
und beobachtet genau, worinn eigentlich diese
Mängel bestehen, und worinn sie von den stren-
gen Regeln der Kunst und von der wahren
Schönheit der Natur abweichen.

„Diese glückliche Fähigkeit, welche sich besser

em-

¹ In seinem Buche de la ma-
niere d'enseigner & d'étudier les
belles lettres, welches zu Pa-
ris 1726. in 8. heraus kommen,
und allbereits wegen seiner Vor-
trefflichkeit, ins Englische über-
setzt worden. pag. 79. Man kan

dem Herrn Rollin hierinn um so
eher folgen, als sein gelehrter
aber heftiger Gegner, der Herr
Gibert, in dem Stücke, was
den guten Geschmack und die
hier angezogene Stelle anbelangt,
völlig mit ihm einerley Mei-
nung

empfinden als deutlich beschreiben läßt, dienet in
 „Bereifung sinnreicher Schrifften dem Ver-
 „stande zur Regel und zur Wegweiserin. Sie
 „weiß sich der Einbildungs-Krafft zu bedienen, oh-
 „ne sich ihr zu unterwerfen, und bleibt allezeit
 „Meisterin über dieselbe. Sie zieht in allen Din-
 „gen die Natur zu Rathe, folgt ihr Schritt für
 „Schritt, und ist ihre getreue Nachahmerin. Sie
 „bleibt sparsam und vorsichtig mitten im Überfluß,
 „und weiß bey allem Reichthum dennoch die
 „Schönheiten und Zierlichkeiten in einer Schrift
 „weißlich und mäßig auszutheilen. Sie läßt sich
 „durch das falsche, wie schimmernd auch dessen
 „Glanz seyn mag, niemahls verblenden; das zu
 „viele ist ihr eben so sehr zuwider, als das zu we-
 „nige. Sie weiß ganz genau, wo sie einhalten
 „soll, und pflegt, ohne Bedencken und Anstand, alles
 „dasjenige einzuziehen, was über das schöne und
 „vollkommene hinaus will². Aus dem Mangel die-
 „ser Fähigkeit, nemlich des Geschmacks, rühret
 „der Irrthum aller verderbten Schreib-Arten her,
 „die Schwülstigkeit, die falsche Zierrathen und die
 „Spitzfindigkeiten, wann, nach Quintilians³
 „Ausspruch, der Witz von der Urtheilungs-Krafft
 „entblößt ist, und sich durch den Schein des Schö-
 „nen betriegen läßt. Dieser Geschmack, welcher
 „allezeit eben derselbe und unvermengt in seinen

§ 4 Grund-

nung heget, in seinen Obser-
 vations, adressées à Mr. Rollin,
 par Mr. Gibert. Paris 1727. in 8.
 pag. 26.

2. - - Recideret omne, quod
 ultra

Perfectum traheretur. - - 3
 Horat. L. I. Serm. X. v. 69.
 3. Quoties ingenium iudicio
 caret, & specie boni fallitur.
 L. VIII. cap. 3.

„Grund-Sätzen ist, vermehret und verändert sich
 „auf unzählige Weise, dergestalt, daß er unter
 „tausenderley verschiedenen Arten in gebundner
 „und ungebundner Rede, in einer hohen oder
 „niedrigen, weitläufftigen oder eingezogenen,
 „muntern oder ernsthaften Schreib-Art alle-
 „mahl derselbe bleibt, und überall ein gewisses
 „Merk-Zeichen des wahren und schönen anwen-
 „det, welches ein jeder, der eine Entscheidungs-
 „Fähigkeit besitzt, alsofort begreift. Man kan
 „nicht sagen, daß die Schreib-Art des Terentius,
 „des Phädrus, des Sallustius, des Cäsars,
 „des Cicero, des Livius, des Horaz oder des
 „Virgils eben dieselbe und einerley sey. Nichts
 „desto minder haben alle eine gewisse Gleichför-
 „migkeit des Verstandes, die jedem unter ihnen
 „gemein ist, und dieselben in der Verschiedenheit
 „ihrer Schreib-Art und ihres besondern Aus-
 „drucks alle zusammen bringt und vereiniget;
 „auch einen merklichen Unterscheid zwischen ih-
 „nen und andern Verfassern macht, welche nicht
 „das Merk-Zeichen des guten Geschmacks der
 „Alten an sich haben. Fast alle Menschen, fuhr
 „er anderswo fort: haben schon diese natürliche
 „Fähigkeit, ob sie gleich bey den meisten aus Man-
 „gel der Anleitung oder des Nachsinnens, wenig
 „hervor gesucht, ja manchmal gar durch üble
 „Erziehung, schlimme Gewohnheit, und herr-
 „schende Vorurtheile der Zeiten und des Landes,
 „darinnen sie leben, gar unterdrückt wird. So
 „verderbt aber der Geschmack auch seyn mag,
 „geht er doch nie gänzlich verlohren. Es bleiben
 allen

„allen Menschen gewisse Grund-Sätze in dem
 „Verstande eingepflanzet, worinnen alle unter-
 „einander übereinkommen und sich vereinbaren.
 „Wann dieser natürliche Ansat ausgebessert wird,
 „kan er mit der Zeit zu der allerdeutlichsten und
 „ausbündigsten Vollkommenheit gelangen. Ja,
 „wenn diese erste Begriffe durch ein neues Licht
 „ermuntert werden, welches die Verständigsten
 „auf die unänderlichen Regeln des Schönen
 „und des Wahren aufmerksam macht, die na-
 „türlichen Folgen und nothwendigen Folgerun-
 „gen entdeckt, ihnen zum Vorbilde dienet, und
 „die Ausübung erleichtert: so sieht man insge-
 „mein, daß die Vernünftigsten sich mit Lust der
 „alten Fehler entschlagen, den Irrthum ihrer
 „ersten Urtheile verbessern, und zu dem, was
 „ein reiner und sicherer Geschmack feines, richti-
 „ges, oder vollkommenes hat, zurück kehren,
 „und auch andre auf ihre Seite bringen.“

Die Geschichte des besondern guten Geschmacks
 in der Dicht- und Rede-Kunst, welche ich zu dem
 Ende in der künftigen Fortsetzung zuerst abzu-
 handeln gedenke, wird dieses alles sehr deutlich
 beweisen, wann ich dessen Auf- und Abnahme bey
 allen Völkern, sonderlich aber bey den Griechen
 und Römern, Spaniern, Portugiesen, Italiänern,
 Franzosen, Engländern, Holländern, Pohlen,
 Schweden, Dänen und Teutschen untersuchen, und
 zugleich anzeigen werde, worinn das gute, wahre
 und schöne in der Dicht- und Rede-Kunst bestehe.
 Zugleich bin ich gesonnen, die Kennzeichen und

Beschluß
 dieser
 Schrift,
 und Anzeige
 dessen, was
 der Leser in
 künftiger
 Fortsetzung
 zu erwarten
 habe.

476 Untersuchung von dem guten Gesch.

Quellen des guten sowohl als des schlimmen Geschmacks, die Mittel jenen zu erlangen, und diesen zu vermeiden, in gewissen Regeln anzumerken; alles aber mit Beweis-Stellen und Beyspielen der alten und neuen, ausländischen und einheimischen Dichter und Redner zu bestätigen; die über den guten Geschmack geschriebenen Bücher, nebst deren Verfassern und denen darüber gewechselten Streit-Schriften, auch andern dahin gehörigen Nachrichten anzuführen und zu beurtheilen, folglich diese Untersuchung in einer oder mehr Abhandlungen nach Gelegenheit fortzusetzen.



Ver-